



Soester Zeitschrift

Heft
131

Zeitschrift des Vereins
für Geschichte und
Heimatpflege Soest

herausgegeben von Norbert Wex
unter Mitarbeit von
Dirk Elbert und Ulrich Löer

Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest

2019

tur zu erklären. Soest war im Mittelalter eine der größten und wohlhabendsten Städte im westfälischen Sprachraum. Die vielen Berufsnamen spiegeln die hohe Spezialisierung des Handwerks in Soest wider, die ab dem 15. Jahrhundert auftauchenden Beinamen für Spielerleute wie *pipere* (Pfeifer), *stokpiper*, strengere (*Springer*, *Gaukler*) zeugen zudem für den Reichtum der Stadt. Der im Vergleich mit den anderen Namengruppen gering ausfallende Teil von Wohnstättennamen wie z. B. *de Bruke* (aus dem Brook/Brock für Sumpf), *Lake* (kleiner Tümpel), *Dicman* (Teichmann), *Spiker* (Speicher) und Patronymie wie z. B. *Lodewighes* (Ludwig), *Engelbertes*, *Brunns* (Bruno), *Rodengher* (Rüdiger), *Tewes* (Matthäus) scheint auch an den stark städtisch ausgeprägten Struktur zu liegen.

Inwiefern gegen Mitte des 15. Jahrhunderts sich ein Teil der Beinamen zu bereits erbliebenen Familiennamen gewandelt hatte, konnte die Examenarbeit nicht abschließend klären. Die Listen des Bürgerbuches können hierzu keine verbindlichen Aufschlüsse über Verwandtschaftsverhältnisse bieten. Lediglich der Wegfall der Präposition von (van Camen, van dem Langhenschede usw.) bei den Herkunftsnamen deutet eine Ausbreitung der Familiennamen an. Lag der Anteil an Herkunftsnamen ohne Präposition 1300 bis 1310 bei lediglich 9 %, sind es 1440 bis 1450 mit 45 % knapp die Hälfte aller Herkunftsnamen, die keine Präposition mehr aufweisen. Diese Zahlen sprechen somit für ein vermehrtes Aufkommen von Familiennamen im 15. Jahrhundert.

Wie das spezifische Namenprofil von Soest abschließend zeigt, sind die unterschiedlichen Namengruppen über den untersuchten Zeitraum von 150 Jahren einem starken Wandel unterzogen und liefern dadurch, dass insbesondere im 14. Jahrhundert viele Beinamen noch nicht zu Familiennamen geworden sind und somit einen stark individuellen Bezug zum Namensträger haben, einen interessanten Einblick in das soziale und wirtschaftliche Leben der mittelalterlichen Gesellschaft.

WOLFGANG SCHMID

SOEST – EINE STADT DER WUNDER
KIRCHE UND FRÖMMIGKEIT IM SPIEGEL
HOCHMITTELALTERLICHER MIRAKELBERICHTE

An einem unbekannten Tag in einem nicht bekannten Jahr – vermutlich zwischen 1220 und 1230 – näherte sich eine Prozession der westfälischen Großstadt Soest. Es handelte sich wahrscheinlich um Prämonstratenser-Chorherren aus der erst kurz zuvor gegründeten Abtei Sayn, die in einem Seitental des Westerwaldes lag. Die Geistlichen führten einen Reliquienschrein mit, der den rechten Unterarm und die Hand des Apostels Simon barg. Folgen wir zunächst dem Mirakelbericht.

Die Prozession mit dem Schrein war eine Zeit lang durch das Rheinland gezogen und hatte danach nach einer Überquerung des Flusses zweimal Westfalen durchquert, wobei sie schließlich nach Soest kam (*venerunt ad urbem Zuzatiensem*). Jetzt kündigt der Verfasser an, die Geschichte zu erzählen, wie er sie von dem Vater eines Mädchens erfahren habe. Sie berichtet von einer besonderen Gnade Gottes, zu der diesen die Verdienste des Seligen Simons bewegt hatten. Der Verfasser war offensichtlich kein Augenzeuge, hatte aber die Geschichte auf der Durchreise von Westfalen zu der Kirche zu Sayn (*de Westphalia primo contigit ad ecclesiam Seimensem*) in Soest (*ad civitatem Zusatiensem*) vom Vater des genannten Mädchens erfahren. Dieser war ein Kaufmann mit Namen Werner Krebs (lat. *Cancer*), den er von früheren Handelsgeschäften her kannte.

Der Vater erwähnt, im Kloster Sayn (*Ad monasterium Heynese*) befand sich der Unterarm des Apostels Simon Zeolio, der seine Tochter ins Leben zurückgerufen habe (*In Heim brachium sancti Simonis habetur, qui filiam meam de morte suscitavit*). Dann berichtet er, es seien vor einiger Zeit Abgesandte der Kirche von Sayn nach Soest gekommen, die den Schrein mit dem Unterarm des Heiligen mißgefeiert und um Spenden für die Bezahlung dieses Schreins gebeten hätten (*Venerunt in hanc civitatem aliquandiu nuntii Heynensis ecclesiae, secum deferentes in capsella brachium beati Simonis, petentes eleemosynam pro capsellae solutione*). Während die Geistlichen aus Sayn öffentlich das Wort Gottes verkündeten, stellten sie ein Gefäß mit Wasser in die Mitte, in welches sie die Reli-

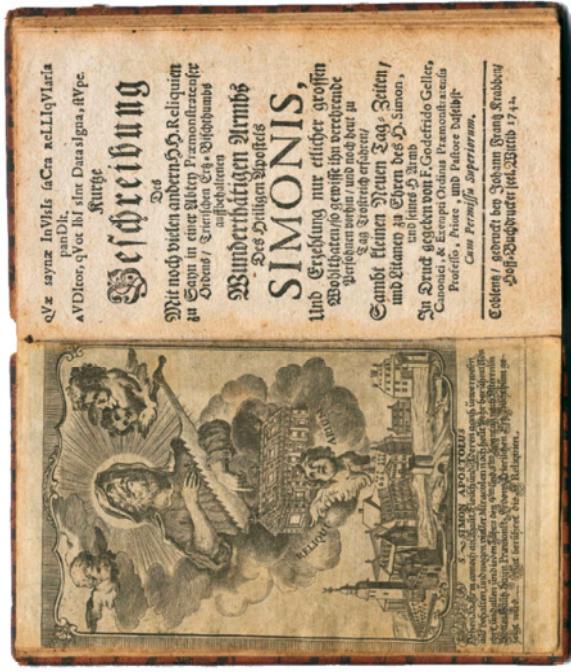


Abb. 1: Godefrid Geller: *Kurze Beschreibung....Koblenz 1742*

quiem (!) eintauchten (*Quod faciendo, dum populo verbum Dei in ecclesia proponerent, posuerunt in medio dolium aqua plenum, in qua dum Sanctas Reliquias mersissent ...*). Zahlreiche Gläubige strömten herbei, um wunderftiges Wasser aus dem Gefäß herauszuschöpfen (*...et plures accurrissent ad exhauiendam aquam cum magna aviditate ...*). Dabei wurde seine kleine Tochter von der Menschennenge mitgerissen und zu Tode gedrückt. Doch bald danach wurde sie durch die mehr als großen Verdienste des Seligen Simon wieder zum Leben erweckt. Diese Geschichte habe ihm Werner Krebs erzählt und sie sei ihm anschließend auch noch von anderen bestätigt worden¹.

1. Das Wunder von Soest

Der Mirakelbericht wirft eine ganze Reihe von Fragen auf. Bevor wir jedoch ihn und weitere Wundergeschichten aus dem hochmittelalterlichen Soest als stadt-, mentalitäts- und frömmigkeitsgeschichtliche Quelle auswerten, müssen wir ein paar Sätze zu Quellengrundlage, zum Kloster Sayn, zum hl. Simon und zu dem genannten Reliquienschrein vorausschicken.

Das Mirakel stammt aus dem nicht ganz treffend überschriebenen Bericht „De Perventione Brachii S. Simonis“. Der einzige Textzeuge ist eine Handschrift des Luxemburger Geschichtsschreibers Alexander Wiltheim († 1684), die 1794 als Grundlage seiner Ausgabe in den *Acta Sanctorum* des Sayner Pfarrers Melchior Weiritz von 1649 und in der Trierer Bistumsgeschichte der Jesuiten Christoph Brower und Jakob Massen von 1670. Die bisherige Forschung hat sich in der Regel auf eine Übersetzung in einem 1742 gedruckten Wallfahrtsbüchlein gestützt, die den Text aber deutlich gestrafft und modifiziert hat (Abb. 1)². Der verdienstvolle Lokalforscher

¹ Abkürzungen: CHDM: Nikolaus Nösger/Horst Schneider (Hrsg.): *Caesarius von Heisterbach: Dialogus miraculorum. Dialog über die Wunder*. Bd. 1-5. Turnhout 2009 (Fontes Christiani 86). – MG: *Monumenta Germaniae Historica* (<http://www.mgh.de/dmgh/>). – REK: *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln*. SZ: *Soester Zeitschrift*. – WKB: Karl Hengst (Hrsg.): *Westfälisches Klosterbuch*. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Bd. 1-3. Münster 1992-2003 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44, Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 2). – WLB: *Westfälisches Urkundenbuch*. – Den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Stadtarchivs, der Stadtarchäologie und der wissenschaftlichen Stadtbibliothek Soest danke ich für ihre Gastfreundschaft und die vielfältige Unterstützung meiner Arbeit.

² Acta Sanctorum Octobris. Bd. 6: 12.-14. Okt. Oktober 12. Tongerloo 1794, S. 429-430.
Godefrid Geller: *Kurze Beschreibung des mit noch vielen anderen HH. Reliquien zu Sayn in einer Abtei Premonstratenser Ordens*. trierischen Ertz-Bischthums auff behal-

Hermann Kemp hat ihn für seine in mehreren Auflagen zwischen 1952 und 2002 erschienenen Klostergeschichte ausgewertet³, und Joachim Halbekam hat ihn für seine Geschichte der Grafen von Sayn (1997) gründlich bearbeitet, wobei er als Landeshistoriker bei einer hagiographischen Quelle an seine Grenzen stieß⁴. Leider ist er Uta Kleine in ihrer verdienstvollen Monographie über die rheinische Mirakelliteratur des hohen Mittelalters entgangen, die jedoch wichtiges Vergleichsmaterial zur literarischen Gattung bereitstellt⁵.

tenen wunderftigen Arms des heiligen Apostels Simonis ... Koblenz 1742. Faksimile: Originalgetreuer Nachdruck des Wallfahrtsbüchleins von Godefrid Geller, In: Förderkreis Abtei Sayn. 1981 bis 2011. Koblenz 2011, S. 46-127. Digital: [http://dtg-viewer.de%2Fcar%6F%63Fverb%63DGGetRecord%26mediadataPrefix%3Dmets%26idIdentifier%3D1038800](http://dtg-viewer.de/show/?se%3Bmets%5D=http%3A//www.dlibri.de%2Fcar%6F%63Fverb%63DGGetRecord%26mediadataPrefix%3Dmets%26idIdentifier%3D1038800), zuletzt aufrufen am 6.11.2019

³

Franz Hermann Kemp: *Abtei Sayn. 3. Aufl. Koblenz 2002*, S. 119-127.

⁴

Joachim J. Halbekam: *Die älteren Grafen von Sayn*. Wiesbaden 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau. 61), S. 299-307 (mit vielen treffenden Beobachtungen).

⁵

Uta Kleine: *Gesta. Scripta. Rheinische Mirakel des Hochmittelalters zwischen*

Geschichtsdeutung, Erzählung und sozialer Praxis. Stuttgart 2007 (Beiträge zur Hagiographie. 7). Zu dem Thema detailliert ausführlich: Wolfgang Schmid: *Der Schrein des*

In Sayn, in einem kleinen Seitental des Westerwaldes, wenige Kilometer vom Rhein, von Neuwied und von Koblenz entfernt, lag die Stammburg der Grafen von Sayn. Den Brüdern Eberhard I. und Hermann I. sowie ihren Söhnen Eberhard II. und Hermann II. war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Dienst der Erzbischöfe von Köln, Trier und Mainz.

eine Aufsehen erregende Karriere gelungen. Sie konnten an der Nahtstelle dieser Territorien einen ausgedehnten und gut organisierten Herrschaftsbereich aufbauen, waren Stiftsvögte in Bonn und Domvögte in Köln sowie Parteigänger des Welfen Otto IV. Kurz vor ihrem Tod gründeten die Brüder 1202 in Sayn ein Kloster, in das sie Chorherren aus dem Prämonstratenserorden beriefen (Abb. 2).

Der nicht sehr lange Translationsbericht schildert zunächst die Herkunft der Reliquie und enthält danach neun Mirakelberichte. Im Jahre 1204 reiste ein namentlich nicht genannter armenischer Bischof zu den Heiligen Drei Königen, die seit 1164 in Köln verehrt wurden. Er führte eine Reliquie mit, den Arm des Apostels Simon. Kurz vor Köln hatte er Angst vor Räubern, die im Zusammenhang mit dem Krieg zwischen Otto IV. und Philipp von Schwaben die Gegend heimsuchten. Er versteckte das kostbare Stück auf dem Friedhof von Wesseling, wobei er allerdings beobachtet wurde. Der Zuschauer hatte eigentlich gehofft, in dem Versteck Geld zu finden, sah aber, dass es sich um einen heiligen Gegenstand handelte, und brachte ihn zu Propst Bruno von Sayn nach Bonn, der ihn reich belohnte. Es handelte sich um den Bruder der Grafen, einen wichtigen Parteigänger der Welfen, der bald danach Propst in Aachen und Erzbischof von Köln werden sollte⁶. In der Zwischenzeit wurde der armenische Bischof

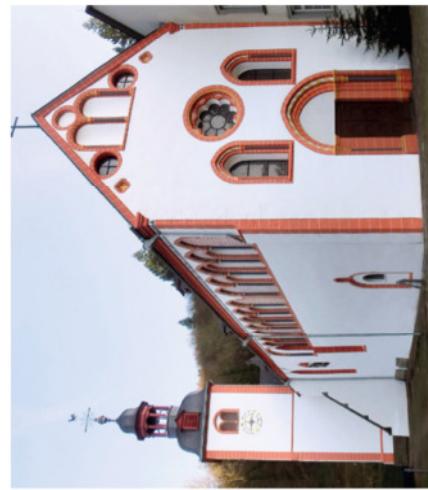


Abb. 2: Die Abteikirche zu Sayn. Foto: Cäcilia Schabow

überfallen, ausgeraubt und verletzt. Zudem fand er das Versteck leer und reiste nach Köln, wo er sein Gelübde erfüllte. Auf der Rückreise besuchte er in Bonn Propst Bruno, der ihn durch seinen Arzt behandeln ließ. Er klagte seinem Gastgeber den Verlust und namte dabei auch den Namen des Heiligen. Bei der Abreise bat der Propst ihn, die Reliquie behalten zu dürfen, wenn sie doch noch auftauche; im Gegenzug schenkte er ihm Kleider, Pferde und Geld, damit er mit seinen Begleitern standesgemäß zurückreisen konnte.

Bruno von Sayn übergab die Reliquie nicht etwa dem Bonner Münster, dem Achener Marienstift oder dem Kölner Dom, sondern seinem Bruder Heinrich II. von Sayn, der sie nach Burg Blankenberg an der Sieg brachte, wo er sie weiterhin verborgen hielt. Nach zwei Jahren ließ er den Propst Hermann von Sayn kommen und übergab ihm die Reliquie. Dieser hielt sie weitere sechs Jahre lang versteckt. Danach wurde der Arm des Apostels zur Verehrung in Sayn ausgestellt. Dass Haut und Fleisch unverwest waren, faszinierter die Betrachter besonders (*cum carne cuteque super extensa et totum integrum praeter articularem digitum*).

Der Text ist in einem schlechten Latein abgefasst, er enthält zahlreiche Schreib- und Grammatikfehler und weist erhebliche Brüche und Sprünge auf⁷. Hinzzu kommen Ungenauigkeiten: Heinrich II. von Sayn kann die Reliquie nicht im Jahre 1204 erhalten haben, weil er da schon zwei Jahre tot war. Allerdings genoss er als Hauptklostergründer besondere Verehrung. Eine Aufbewahrung auf Burg Blankenberg ist dagegen plausibel, denn Sayn war damals nicht mehr der Hauptwohnsitz der Familie. An anderer Stelle verlegt der Verfasser das Todesjahr des Trierer Erzbischofs Arnold von Isenburg († 5. November 1259) in das Vorjahr. Unser Text dürfte also nach 1258/59 entstanden sein. Der Autor stützt sich bei der Schilderung von Ereignissen, die drei, wenn nicht vier Jahrzehnte zurücklagen, auf schriftliche Dokumente oder die mündlich innerhalb der Klostergemeinschaft überlieferte Erinnerung. Er hat offensichtlich an der Schreinsprozession ins Rheinland und nach Westfalen nicht teilgenommen; von dem Wunder von Soest haben ihm der Vater des Mädchens und andere Augenzeugen berichtet.

Der Name des Verfassers wird nicht genannt, aber das Mirakel gibt mehrere Hinweise: Erstens reiste er zu einem späteren Zeitpunkt von Westfalen nach Sayn über Soest und zweitens kannte er den Vater des Mädchens, mit dem er früher einmal Handelsgeschäfte getätigt hatte. Die Überlieferung zur Klostergeschichte von Sayn ist in der Frühzeit nicht sehr dicht,

⁶ Apostels Simon in Sayn. Heiligenverehrung, Schatzkunst und Politik um 1200. Lahmstein 2019.

⁷ Joachim J. Halbemann: Bruno IV. von Sayn. Erzbischof von Köln (um 1150–1208). In: Rheinische Lebensbilder 18 (2000), S. 27–48.

Für die Mithilfe bei der Übersetzung danke ich u. a. Vanessa Prezio, Dietrich Schabow, Anna Jagosova und Bertram Resmini. Da es zwar gelungen ist, eine korrekte, nicht aber eine lesbare Übersetzung zu erarbeiten, möchten wir es bei einer Paraphrase des Textes belassen.

von 1240 bis 1248 ist der fünfte Abt Liudger nachweisbar⁸. 1251 und 1255 ist dieser als Propst der westfälischen Propstei Clarholz belegt⁹. Zwar ist hier bereits von 1217 bis 1234 ein Liudger als Propst anzutreffen, er kann aber mit dem Sayner Prior aus zeitlichen Gründen nicht identisch sein. Der Vorname Liudger deutet darauf hin, dass dieser aus Westfalen stammte und später in seine westfälische Heimat zurückkehrte. Es wäre also zumindest hypothetisch denkbar, dass Abt Liudger der Verfasser des Translationsberichts war und seine Bekanntheit mit Soest und dem Vater des Mädchens von einer früheren Tätigkeit in Westfalen herriührt¹⁰.

Im Übrigen reichte auch der Einfluss der Grafen von Sayn bis in das südliche Westfalen: Sie gründeten 1235 in Drolshagen, in der Nähe ihrer Herrschaft Waldenburg, ein Zisterzienserinnenkloster¹¹. Im Westen besaßen sie von 1244 bis 1247 die Burg Neu-Isenberg in Essen¹². Im Jahre 1200 besiegte Graf Heinrich II. von Sayn eine Urkunde Erzbischof Adolfs von Altena in Soest¹³ und 1230 Graf Heinrich III. von Sayn ebenfalls in Soest eine Urkunde Erzbischof Heinrichs von Müllenmarks¹⁴. Durch ihre jahrzehntelangen Aktivitäten im Gefolge der Erzbischöfe waren sie sicherlich auch mit den Verhältnissen im Herzogtum Westfalen gut vertraut.

Der zweite Teil des Berichts enthält insgesamt neun Mirakelberichte. Zu einem unbekannten Zeitpunkt wurde der Schrein mit dem Heiligen mit einer Prozession durch die Lande geschickt. Zunächst ging es am Rhein entlang nach Norden nach Andernach und dann nach Hersel bei Bonn, wo man in einem den Reisenden bekannten Haus einkehrte. Da in Hersel das Bonner Stift ein Oratorium besaß, könnte hier Bruno von Sayn über

⁸ Bruno Krings: Die Präpste, Äbte und Administratoren des Prämonstratenserklosters Sayn. In: Franz Hermann Kempf: Abtei Sayn. 3. Aufl. Koblenz 2002, S. 189-232, hier S. 195.
⁹ Ludger Horsköter: Die Anfänge des Prämonstratensertiftes Hamborn und seine Entwicklung im ersten Jahrhundert seines Bestehens. Ein Beitrag zur Geschichte des Prämonstratenserdens im 12. und 13. Jahrhundert. Duisburg 1967 (Duisburger Forschungen. Beih. 9), S. 171. Ann. 706. - Wilhelm Honselmann: Adlige Chorherren. Verzeichnis der Mitglieder des Clarholzer Konvents. In: Johannes Meier (Hrsg.): Clarholensis Ecclesia. Forschungen zur Geschichte der Prämonstratenser in Clarholz und Letze (1133-1803). Paderborn 1983 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, 21), S. 75-126, hier S. 79 Nr. 20, S. 124 Nr. 5.

¹⁰ Ein Nachkomme könnte ein Werner Krevet (Crivet, Cancer) sein, der von 1269 bis 1300 als Ministeriale in Soest belegt ist und wiederum einen Sohn mit dem Leitnamen Werner hatte. Weitere Angehörige der Familie saßen in Amsberg, Geseke und Werl, WUB VII, S. 1387. 1269 wird er als *Wernerus dictus Cancer milites* bezeichnet und 1280 als *Wernherus Cancer*, Nr. 1333, 1731.
¹¹ WUB VII, Nr. 432. - Halbekann (wie Ann. 4), S. 364-368, 435. Vgl. auch die Karte zur Besitzgeschichte im Anhang.

¹² Ebd., S. 436, 446.
¹³ REK II, Nr. 1584. - Halbekann (wie Ann. 4), S. 25.
¹⁴ REK III, 1, Nr. 700. - Halbekann (wie Ann. 4), S. 82.

ein Anwesen verfügt haben. Hier geschah das erste Wunder: Eine Kerze, die auf einem Tuch stand, auf dem auch die Reliquien (*sancris Reliquis*) platziert waren, fiel um und das ganze Haus brannte ab. Das Reliquiar und das Tuch blieben jedoch unversehrt.

Dann ging es weiter zum *Mellenhove* bei Hersel, wo die Reisegruppe bei gottessfürchtigen Leuten unterkam. Nach ihrer Abreise wies die Hausfrau ein Mädchen, das ein Lahmes Bein hatte, an, dieses auf die Stelle zu setzen, an der man die Reliquien (*sanctae Reliquiae*) abgelegt hatte. Das Mädchen wurde geheilt und die Reliquie des hl. Simon Zelotes erhielt großen Zulauf. Die dritte Station war dann Soest.

Der Weg der Prozession lässt sich nach diesen spärlichen Angaben nur unzureichend rekonstruieren: Von dem nördlich von Bonn gelegenen Hersel und von Mellenhove aus wird man sicherlich nach Köln weitergezogen sein. Über Neuss könnte es nach Duisburg gegangen sein und von dort aus auf dem Hellweg über Essen und Dortmund nach Soest. Als Abkürzung bot sich die Strecke Düsseldorf-Essen an. In jedem Fall ist dem Bericht über das Wunder von Soest zu entnehmen, dass man sich längere Zeit im Rheinland aufhielt und danach Westfalen zweimal durchquerte, bevor man nach Soest kam. Für die Rückreise bot sich alternativ die Straße von Soest über Siegen Richtung Frankfurt an¹⁵. Womöglich zog die Prozession durch das Jakobitor im Westen in die Stadt ein. Hier wurde 1304 *in vico, qui dicitur Helewech, apud portam heati Jacobi* ein Hospital für Pilger gegründet, das später „Neue Gasthaus“¹⁶. Es war ausdrücklich für Aachener Vorgeschenen, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in großer Zahl auf dem Hellweg ins Rheinland zogen, vielleicht auch für Pilger nach Santiago de Compostela¹⁶.

Anschließend kehrten die Chorherren nach Sayn zurück, wo in den nächsten Jahren weitere sechs Wunder geschahen, und zwar zumeist im

¹⁵ Hugo Weyerka: Mittelalterliche Verkehrswegen. In: Köln – Westfalen 1180-1980. Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser. Kat. Köln 1980, Bd. 1, S. 297-304, Karte S. 299. - Karl-Ferdinand Beckelmann: Der Hellweg als Wallfahrtstraße des späten Mittelalters. In: Klaus Herbers/Hartmut Kühlne (Hrsg.): Pilgerzeichen – „Pilgerstraßen“. Tübingen 2013 (Jakobus-Studien 20), S. 29-47.
¹⁶ Ebd., S. 33-40, 44. - Gerd Detlefs: Reisende am Hellweg im Spiegel städtischer Rechnungen der Frühen Neuzeit. In: Herbers/Kühlne (wie Ann. 15), S. 49-68, hier S. 54-64. In dem Tor befand sich eine bereits 1214 erwähnte (WUB VII, Nr. 106), dem hl. Jakobus geweihte Kapelle, die als Hinweis auf Santtuago-Pilger gedeutet wird, vgl. Marga Koske, Soest und das mittelalterliche Pilgerwesen. In: SZ 98 (1986), S. 62-73; hier S. 66. - Karl-Ferdinand Beckelmann: Stätten des Heils. Westfälische Wallfahrtsorte des Mittelalters. Münster 1998 (Schriftenreihe zur religiösen Kultur, 6), S. 110-111. - Hugo Rothert: Zur Kirchengeschichte der „ehrenreichen“ Stadt Soest. Gütersloh 1905, S. 36-37. Die Kapelle besaß bis zur Reformation einen umfangreichen Reliquienschatz, neben Herren- und Marienreliquien Partikel von Matthias, Jakobus, Vitus, Anno und Walburga. - Eduard Vorwerck: Capella St. Jacobi. In: SZ 13 (1894/95), S. 69-80, hier S. 78.

unmittelbaren personellen Umfeld von Abtei und Burg Sayn. Ausnahmen sind die Gräfin Mechthild, die sich die Reliquie in ihr Schloss in Nassau bringen ließ, und der Siegburger Abt Gottfried II. (1238–1259), dem der in seinem eigenen Kloster verehrte hl. Anno nicht helfen konnte¹⁷. Mit dessen Amtsantritt, bei dem unser Verfasser nach eigener Aussage noch nicht in Sayn tätig war, hätten wir einen weiteren Hinweis zur Chronologie der Ereignisse.

Wenn wir die Angaben in dem Translationsbericht wortwörtlich nehmen, was wir aber nicht sollten, dann wurde in der Abtei ab dem Jahre 1212 eine wundertätige Apostrelreliquie ausgestellt. Diese lag im Osten des Bistums, im Westen bildete das Apostelgrab in der von Trier gelegenen Benediktinerabtei St. Matthias den Anziehungspunkt für eine bedeutende Wallfahrt. Im Osten wurde in einer Entfernung von etwa drei Tagesreisen am Grab der 1235 kanonisierten Elisabeth von Thüringen ein wirkmächtiger neuer Kult etabliert.

Für die Reliquie des hl. Simon gaben die Chorherren einen kostbaren Schrein in Auftrag, der an zwei Stellen als *capsella* bezeichnet wird (*cap-sellam fieri fecerunt, artificiose fabricatam, in qua sanctae reliquiae pos- nerentur et exponerentur*). Denkbar wäre, dass es sich bei der genannten *capsella* um einen Übergangsschrein gehandelt hat¹⁸. Auch die Reliquien der Heiligen Drei Könige wurden 1164 nach ihrer Überführung im Kölner Dom in drei Behältern aufbewahrt, und die sterblichen Überreste Karls des Großen befanden sich nach ihrer Erhebung 1165 in einem Interims-Schrein, bis 1215 der Karlsschrein fertiggestellt wurde; der Dreikönigs-Schrein folgte einige Jahre später.

Dass man diese weitaus kostbaren Schreine mit einer Prozession durch

¹⁷ Erich Wisplinghoff: Die Benediktinerabtei Siegburg. Berlin 1975 (Germania Sacra N. F. 29), S. 161. Zur Annoverehrung Zur Anno-Verehrung vgl. Ansgret Wenz-Haubfleisch: *Miracula post mortem. Studien zum Quellenwert hochmittelalterlicher Mirakelsammlungen vornehmlich des ostfränkisch-deutschen Reiches*. (Siegburger Studien 26). Siegburg 1998, S. 179–186; Wisplinghoff (wie Ann. 17) Norbert Ohler: Zufucht der Armen. Zu den Mirakeln des Heiligen Anno. In: *Rheinische Vierteljahrsschriften* 48 (1984), S. 1–33; Monumenta Annonis. Köln und Siegburg. Weibild und Kunst im hohen Mittelalter. Kat. Köln 1975; Marc Steinmann: Der Schrein des hl. Anno im Siegburger Kirchenschatz. Köln 2014.

¹⁸ Die Terminologie mittelalterlicher Werke der Schatzkunst ist ein schwieriges Thema. Reliquienschreine werden häufig als *capsa* bezeichnet, *capsella* ist aber durchaus auch üblich. Bernhard Bischoff: Mittelalterliche Schatzverzeichnisse. T. I, München 1969 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunsts geschichte in München, 4); S. 167. - Auch der Patrokloschein in Soest wird in den Quellen durchgängig als *capsa* bezeichnet; er ist 176 cm lang, der in Sayn nur 53 cm. - Hans-Walter Stork: Urkunden zum Soester Patrokli-Schrein. In: *Westfälische Zeitschrift* 148 (1998), S. 295–316. In dem Aufsatz finden sich zahlreiche Hinweise auf die Herstellung mittelalterlicher Reliquienschreine, so dass dieses Thema hier nicht näher vertieft werden soll.

die Lande führte, ist nicht bekannt. Der Text deutet Geldnot an, die Chorherren benötigten Spenden, ihm zu bezahlen. Dies erscheint noch nicht einmal unplausibel, denn die Gebäude der recht kleinen Abtei waren gerade erst fertiggestellt worden und der Sohn des Gründers – Graf Heinrich III. von Sayn – förderte ab 1222 vor allem die Mönche der Zisterzienserabtei Marienstatt. Ansonsten war es im 13. Jahrhundert keineswegs ungewöhnlich, Reliquien durch die Lande zu schicken, um Spenden zu generieren. Dies ist 1243 für die Finanzierung der Trierer Liebfrauenkirche belegt.

Damals gestattete der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden den Kollektantaten aus der Trierer Kirchenprovinz, in seiner Diözese Spenden zu sammeln; dabei wird erwähnt, dass sie Reliquien mitführten¹⁹. Eigentlich hätten die Mönche aus Sayn ebenfalls eine solche Erlaubnis benötigt. Caesarius von Heisterbach berichtet um 1220, die Mönche der Abtei Brauweiler hätten wortgewaltige Weltgeistliche (*sacerdotes saeculares in lingua potemus*), die es gewöhnt waren, den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen (*ad emundandum pecuniam efficaces*), durch die Lan-de geschickt (*ad diversas transmisserunt provincias*)²⁰. Mit einer Reliquie, einem Zahn des hl. Nikolaus, sollten sie Geld für eine Erweiterung ihrer Kirche sammeln. Dafür gibt es einen urkundlichen Nachweis, zwischen 1187 und 1190 erlaubte Erzbischof Philipp von Heinsberg dem Abt Bertram (1187–1196) von Brauweiler, eine Kollekte für den Bau der Klosterkirche durchzuführen²¹. Doch eines Tages benahmen sich die begleitenden angemieteten Geistlichen (*praedicatorum ... conducticiti*) würdelos (*inhoneste se gerendo*), und als der hl. Bischof Nikolaus ihre Gotteslästerien (*blasphemias*) nicht mehr ertragen konnte, sprang der *cristallus*, in den sein Zahn geborgen war, geräuschvoll. Daraufhin brachten die Mönche die Reliquie unverzüglich nach Brauweiler zurück und ließen es nicht mehr zu, dass sie für solche Zwecke das Kloster verließ. Caesarius selbst habe den Sprung in dem Kristall (*rupituram eiusdem cristalli*) gesehen. Mit der größten Selbstverständlichkeit werden hier also geschliffene Bergkristalle erwähnt, wie sie in der Schatzkunst dieser Jahre in Mode kamen²². Es lässt sich festhalten, dass Caesarius vor-

¹⁹ REK III, 1, Nr. 1085.

²⁰ CHDM VIII, 68. - Zur Nikolausverehrung in Brauweiler vgl. Kleine (wie Ann. 5), S. 189–229, zu den Wunderberichten des Caesarius ebd. S. 226–227; Heinz Erich Siene: Wucher, Warzen und Dämonen. Brauweiler und Frechen in den Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach (um 1220). In: Fulheimer Beiträge 21 (1997), S. 73–89.

²¹ REK II, Nr. 1372.

²² Hans R. Hahnloser: Theophilus Presbyter und die Inkunabeln des mittelalterlichen Kri-stallschliffs an Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800–1400. Kat. Köln 1973, Bd. 2, S. 287–296. – Ders./Susanne Brügger-Koch: Corpus der Hartsteinschliffe des 12.–15. Jahrhunderts. Berlin 1985. – Anne Kurtze: Durchsichtig oder durchlässig. Zur Sichtbarkeit der Reliquien und Reliquiare des Essener Stiftsschatzes im Mittelalter. Petersberg 2017.



Abb. 3: Der Schrein des Apostels Simon in der Abtei Sayn.

Foto: Michael van Ooyen, Schönstatt

nehmlich das Verhalten der Reliquiensammler, dieser geschwätzigen Mietgeistlichen, kritisiert, weniger ihre Reise und deren Zweck. Eine Stütze für diese Vermutung lässt sich darin finden, dass sich bei Caesarius eine ganze Reihe von Hinweisen auf vagabundierende oder auch betrügerische Kleriker (*vatiatores*) finden, so auf einen *homo quidam religiosus de ordine viatorum*, der nach Köln kam, um Reliquien der hl. Ursula zu erwerben²³. In die Litaturgeschichte eingegangen ist 160 Jahre später ein Ablasprediger, der mit einer Pilgergruppe zum Grab des Thomas von Canterbury reiste, worüber die „Canterbury Tales“ anschaulich berichten. Er führte neben ganzen Bündeln von Ablasbriefen eine Reihe von gefälschten Reliquien, darunter einen Schleier Mariens, mit, die er unterwegs für viel Geld an unbedarfe Landpfarrer verkaufte²⁴.

Wie weit diese Praktiken damals verbreitet waren, zeigt der 1215 auf dem vierten Laterankonzil verkündete 62. Kanon. Dieser wandte sich gegen die Missbräuche im Zusammenhang mit dem Kauf oder der Verehrung fragwürdiger Reliquien, die sich nach dem vierten Kreuzzug und der Eroberung von Konstantinopel häuften. Der Konzilsbeschluss verbot nicht nur, Reliquien außerhalb ihrer Behältnisse zu zeigen (*extra capsam non ostendantur nec exponentur venales*), sondern erwähnt auch die Spendenanstaltungen, bei denen Reliquien mitgeführt wurden. Auch hier gab es Missstände, die Kollektanten wurden aufgefordert, sich nicht in Gasthäusern und anderen unpassenden Orten einzukuartieren, keine phantastischen Geschichten zu erzählen, keine gefälschten Dokumente vorzuweisen und nicht in betrügerischer Absicht eine Ordenstracht zu tragen²⁵. Schließlich ist es ein außerordentlicher Glückssfall, dass die nach Soest mitgeführte *capsella* in Sayn erhalten ist (Abb. 3). Beim Schrein des hl. Simon handelt es sich um einen Schatzbehälter mit einer Länge von 53, einer Breite von 14 und einer Höhe von 33 cm. Seine Besonderheit beruht vor allem auf der Tatsache, dass er fast völlig aus Fenstern besteht: Jede Seite und jede Dachschräge besitzt vier Öffnungen, zwei weitere die Stirnseiten, so dass man auf 18 Öffnungen kommt, die ursprünglich wohl mit Bergkristallplatten verschlossen waren. Sie sitzen in Filigranrahmen aus vergoldetem Kupfer. Die Stirnseiten, die zudem mit mittelalterlichen Edelsteinen geschmückt sind, zeigen zwei Engel. An einer Stirnseite lässt sich eine Klappe öffnen. Die Lade ruht auf vier Löwenfüßen und ist auf dem Dach mit Palmettenkämmen und Kugelköpfen in Form von Granat-

äpfeln geschmückt²⁶. Im Barock wurde der Schrein umgearbeitet, auch an den Seiten mit Edelsteinen verziert, er erhält eine verschließbare Öffnung am Dach und einen neuen Binnenschrein für die Reliquie. 2016 wurde das Reliquiar restauriert. Dabei hat man es auch dendrochronologisch untersucht und festgestellt, dass es ab 1218 entstanden sein dürfte²⁷. In der Entwicklungsgeschichte der Reliquiare nimmt der Schrein des hl. Simon eine Schlüsselposition ein, da er die Reliquie erstmals in dieser Form sichtbar mache; viele Autoren sehen darin eine Reaktion auf das vierte Laterankonzil und auf den Import von Reliquien aus dem 1204 eroberten Konstantinopel. Kunstgeschichtlich wird das Reliquiar mit zwei Stauropthen in Zusammenhang gebracht, die sich in der Trierer Abtei St. Matthias und in St. Liuitwin in Mettlach befinden²⁸. Beide nahmen sich die byzantinische Staurophek aus Stuben (Limburger Domschatz) zum Vorbild, setzten sie aber in eine aktuelle künstlerische Formensprache um. Die Staurophek in St. Matthias zeigt ebenfalls Reliquien hinter Bergkristallfenstern. Zu dem Werkstattkreis gehören noch zwei Buchdeckel eines Evangeliiars aus St. Matthias (Manchester), der des verlorenen goldenen

²⁶ Caspar Melchior Balithasar, 850 Jahre Verehrung der Heiligen Drei Könige im Kölner Dom, Kat. Köln 2014, Nr. III. 6.

²⁷ Schreiben von Prof. Dr. Peter Klein, Hamburg, vom 15. Dezember 2015 in der Akte „Pfarrei Maria Himmelfahrt in Bendorf-Sayn“ im Amt für Kirchliche Denkmalfpflege, Trier.

²⁸ Wolfgang Schmid: Die Limburger Staurophek und die Kreuzreliquiare in Trier und Mettlach. Zur Rezeption byzantinischer Schatzkunst im Westen. In: Klaus Geren Beuckers/Dorothee Kemper (Hrsg.): Typen mittelalterlicher Reliquiare zwischen Innovation und Tradition. Regensburg 2017 (Objekte und Eliten in Hildesheim 1130 bis 1250 2), S. 117-138.

²³ CHDM VIII, 87, vgl. auch I,3, VI,20-21, VIII,68. - REK III,1, Nr.551.

²⁴ Heinz Bergner (Hrsg.): The Canterbury Tales. Stuttgart 1996 (Reclams Universal-Bibliothek. 7744), S. 44-47.

²⁵ Gia Toussaint: Kreuz und Knochen. Reliquien zur Zeit der Kreuzzüge. Berlin 2011, S. 178-179.



Abb. 4: *Translatio des hl. Potentinus von Karden nach Steinfeld*. Fenster aus dem Kreuzgang in der Prämonstratenserabtei Steinfeld (Abschnitt). London, Victoria & Albert Museum

Buches von St. Maximin und der Potentinusschrein aus Steinfeld in der Eifel, dem Sayn unterstellt war (Paris). Diese vermutlich Trierer oder auch Kölner Werkstatt wird auch mit den Armreliquiaren von St. Gereon und St. Kunibert in Köln, mit der Rückseite des Dreikönigsschreins in Köln und mit dem Marienschrein in Aachen in Verbindung gebracht. Aus dem Atelier sind eine Reihe von Siegeln für die Abteien St. Matthias, Mettlach und Hornbach überliefert; anhand der erhaltenen Urkunden ist es möglich, ihre Entstehung auf die 1220er-Jahre einzugrenzen²⁹. Das Wunder von Soest dürfte somit in den Jahren 1220 bis 1230 stattgefunden haben.

II. Mirakelberichte und andere hagiographische Quellen zur Stadtgeschichte

Wie auch andere Gattungen hagiographischer Literatur galten Mirakelberichte in der quellenpositivistischen Mediävistik des 19. Jahrhunderts als die „fake news“ des Mittelalters, und zwar insbesondere dann, wenn protestantische Autoren mit solchen Formen katholischer Erbauungsliteratur wenig anzufangen wussten. Lieber konzentrierte man sich auf „harte“ Quellengruppen wie Stadtrechtsprivilegien und Hanseurkunden. Freilich unterstellt man dabei den Menschen des Mittelalters in ihrem politischen und wirtschaftlichen Handeln eine modernen Ansprüchen entsprechende Rationalität, die aber weder Wallfahrten nach Santiago noch Kreuzzüge ins Heilige Land bzw. den Bau der Kathedralen und die Werke der Schatzkunst erklären kann. Zum Zweiten muss man in einer Zeit, in der mehr als kontrovers über den Klimawandel, die Windenergie, die Ansiedlung von Wölfen, über Impfgegner und Reichsbürger diskutiert wird, die angebliche Rationalität der Moderne in Frage stellen. Und zum Dritten haben sich gerade die Mirakelberichte – nach entsprechender Quellenkritik – als Schlüsseldokumente zur Alltags- und Sachkultur, vor allem aber zur Mentalitäts- und Frömmigkeitsgeschichte des Mittelalters erwiesen. Sie können dadurch die bei der Analyse urkundlicher und chronikalischer Quellen sowie archäologischer Befunde gewonnenen Ergebnisse wesentlich vertiefen³⁰.

29 Zu diesen Kontexten ausführlich Schmid (wie Ann. 5).

30 Literatur (in Auswahl): Peter Bernards: Die rheinische Mirakelliteratur im 12. Jahrhundert. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 138 (1941), S. 1-78. - Ohler (wie Ann. 17). - Kleine (wie Ann. 5). - Constanze Rendtel: Hochmittelalterliche Mirakelberichte als Quelle zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte und zur Geschichte der Heiligenverehrung untersucht an Texten insbesondere aus Frankreich. Diss. phil. FU Berlin, 2 Bde., 1985. - Wenz-Haupfleisch (wie Ann. 17). - Martin Heinzelmann u. a. (Hrsg.): Mirakel im Mittelalter. Konzeptionen Erscheinungsformen Deutungen. Stuttgart 2002 (Beiträge zur Hagiographie 3). - Klaus Herbers u. a. (Hrsg.): Mirakelberichte des frithen und hohen Mittelalters. Darmstadt 2005. (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 43).

Hagiographische Quellen wie Mirakel- oder Translationsberichte (Abb. 4), aber auch die *vita* und die *passio* eines Heiligen waren literarische Gattungen, die nach festen Regeln abgefasst wurden. Die Erhebung von Reliquien und die Prozesse der Heiligsprechung erfolgten nach einem strengen Verfahren, bei dem stets – nach damaligen Maßstäben – auch die Echtheit geprüft wurde. Eine Reliquie galt als Unterpfand für einen Heiligen, auf dessen Unterstützung man hoffte. Nach mittelalterlicher Vorstellung waren nicht nur Gott und die Heiligen, sondern auch der Teufel und seine Dämonen ständig präsent und konnten jederzeit in das Tagesschehen eingreifen. Heilige waren Stadtpatrone und Schlachtenhelfer, Patrone bestimmter Berufsgruppen, halfen gegen Zahnweh und Augenleiden und waren Nothelfer in allen Lebenslagen³¹. Ebenso griff der Teufel in das

31 Für das intensiv und kontrovers diskutierte Thema der Stadtpatrone ist gerade Soest mit seinem Patroklult ein anschauliches Beispiel, vgl. Wilfried Ehbrecht: Die Stadt und ihre Heiligen. Aspekte und Probleme nach Beispielen west- und norddeutscher Städte. In: Vergilia Monasteriensia. Westfalen – Rheinland – Niederlande. Bielefeld 1995, S. 197-261, hier S. 236-242. - Ders.: Das mittelalterliche Soest – eine Stadt der Heiligen. In: Ders.: 43).

Tagesgeschehen ein, versuchte die Menschen zu Würfelspiel, Turnieren und schwarzer Magie zu verführen, zu Habgier und Kleiderluxus, zur Völkerlei, zur Trunksucht und zur Wollust. Das Leben war also ein ständiger Kampf des Guten gegen das Böse, in dem die Heiligen eine wichtige Rolle spielten. Wie auch der Teufel konnten sie die Gesetze von Raum und Zeit durchbrechen, d. h. durch die Luft und durch die Zeit fliegen und zu jeder Zeit überall sein³².

Konstitutiv war der Heilige vor allem für geistliche Institutionen wie z. B. das Soester Patroklistift. Hier verwahrte man seine Reliquien und verehrte ihn in der Liturgie. Der monumentale Bau der Kirche und der Patrokli schrein brachten die Wertschätzung für ihn zum Ausdruck³³. Hier-

³² Soest. Geschichte der Stadt, Bd. 1: Der Weg ins städtische Mittelalter – Topographie, Herrschaft, Gesellschaft, Soest 2010 (Soester Beiträge 52), S. 987-1042.

³³ Das Thema kann im Rahmen dieser Studie nicht in seinem Komplexität dargestellt werden, vgl. die von mehreren Sachkennern bearbeiteten Artikel Dämonen, Daemonologie in: Lexikon des Mittelalters 3 (1986), Sp. 476-487, und: Teufel, in: Ebda. 8 (1997), Sp. 578-591.

- Zu Caesarius vgl. Bruno Gloger/Walter Zöllner: Teufelsglaube und Hexenwahn. Wien 1984, S. 37-46. - Fritz Wagner: Teufel und Dämonen in den Predigtexemplen des Caesarius von Heisterbach. In: Ders.: Essays zur zisterziensischen Literatur. Heinrich 2009 (Märkischer Mittelalter-Studien 3), S. 77-93.

Im Gegensatz zur Geschichte der Stadt und ihrer Bürger sind die des Stifts, namentlich die Besitz- und Wirtschaftsgeschichte, die Prosopographie der Stiftsherren und ihrer Bediensteten, aber auch die der liturgischen Nutzung der Kirche noch wichtige Desiderate der Forschung. Hugo Rothert: Das St. Patrokli Stift zu Soest von seinen Ursprüngen bis in die Tage der Reformation. In: Jahrbuch des Vereins für die Evangelische Kirchengeschichte Westfalens 16/17 (1914/15), S. 1-92 (zur Liturgie S. 46-55). - Friedrich von Klocke: Die Standesverhältnisse der Stiftsherren von St. Patrokli zu Soest. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 80 (1922), S. 70-90. - Hans J. Sperling (Hrsg.): Soest. St. Patrokli. Geschichte und Kunst. Regensburg 2012. - Manfred Wolf: Kirchen, Klöster, Frömmigkeit. In: Heinz-Dieter Heimann: Soest. Geschichte der Stadt, Bd. 2: Die Welt der Bürger – Politik, Gesellschaft und Kultur im spätmittelalterlichen Soest. Soest 1966 (Soester Beiträge 53), S. 771-817. - Wilhelm Janssen: Soest – Kollegiatstift St. Patrokli. In: WKB, Bd. 2, S. 346-355 (hervorragende Übersicht mit guter Bibliographie, leider ohne Quellenangaben). Zum Stiftspatron und zur Gründungsgeschichte Joseph Jansen u. a.: Der heilige Patrokli. Festchrift zur 1000-Jahr-Feier der Reliquienübertragung nach Soest am 5. Juli 1964. Soest 1964; Wolfgang Stukamp: St. Patrokli. Patron des Domus und der Stadt Soest. Zur Bedeutung des Heiligen in Geschichte und Gegenwart. Iserlohn 1991; Rolf Kohn: Die Translation der Patroclusreliquien nach Soest und ihre mittelalterliche Überlieferung. In: SZ 85 (1973), S. 21-38; Ders., Die Anfänge des Soester Patroklistiftes. Eine quellenkritische Studie. In: SZ 84 (1972), S. 5-23; Norbert Eickermann: Wann wurde der Bericht von der Übertragung der Patroklusreliquien verfaßt? Ein Nachtrag zum Translationsbericht in der Soester Zeitschrift 85 (1973). In: SZ 105 (1993), S. 8-12; Beate Weifenbach: Patrokli: Patron und Kampfbereiter Beschützer der Stadt Soest. Zur bildlichen Darstellung und Deutung des Stadtheiligen. In: Maas-Steinhoff, Stadtburgier (wie Ann. 65), S. 11-28, 137-140; Ulrich Löer: Vom Märtyrer zum Schutzpatron. Zur Überlieferung der Vita des hl. Patrokli und seiner Reliquientranslation. In: Capsula gloria martiris beatissimi nostri patrouri. Der Schrein des hl. Patrokli aus Soest. Berlin 2009, S. 15-20; Ehbrecht, Stadt der Heiligen (wie Ann. 31), S. 997-1010.

zu gehörten auch ein untadeliger Lebenswandel der Stiftsherren und eine geordnete Wirtschaftsführung. Dafür hielt der Heilige seine Hand über das Stift, schützte es und seine Angehörigen vor Schicksalsaltschlägen aller Art. Für die Wertschätzung eines Heiligen gab es noch eine Steigerung, die Prozession, die ihn aus der Kirche in die Stadt und ihr Umland hinausführte, und die Wallfahrt, die Pilger aus nah und fern zu ihm führte, wo er dann Wunder und Gebetsheilungen veranlasse, die dann dokumentiert und mit Zeugenaussagen protokolliert wurden³⁴. Seit dem Inkunabelzeitalter wurden hagiographische Texte auch gedruckt³⁵. Um die Wallfahrt nach Sayn zu beleben, ließ der Prior 1742 den Translationsbericht und die neun Wunder neu übersetzen und durch 33 weitere Gebetsherhörungen ergänzen. Auch der Bericht über das Wunder von Soest wurde verkürzt wieder-gegeben, er enthält zudem den ersten Hinweis auf die Wirkmächtigkeit des Simonswassers, das seit dem 17. Jahrhundert aus einem Brunnen vor der Abtei strömte und zahlreiche Wunder bewirkte³⁶.

Heiligenverehrung war stets auch eine Frage des Marketings, zumal auch die Konkurrenz nicht schlief und das Geschehen vor Ort kritisch beäugte. Entscheidend war dabei eine „story“, eine *historia*, eine glaubwürdige Erzählung, die den Heiligen, seine Geschichte und Wirkmächtigkeit darstellte. Neben Viten³⁷ und Translationsberichten³⁸ sind Mirakelsammlungen eine wichtige Gattung hagiographischer Literatur. Sie dienten nicht nur der Werbung für die Wallfahrt und der Selbstdarstellung geistlicher Institutionen, sondern wurden auch als Andachtsbücher innerhalb der Klostergemeinschaft benutzt. So sind auf den Rückseiten der Staurotheken in St. Matthias und Mettlach Bildergalerien angebracht, auf denen neben Heiligen und Stiftern auch die amtierenden Äbte und Prioren zu finden sind.

³⁴ Ehbrecht, Stadt der Heiligen (wie Ann. 31), S. 987-997.

³⁵ Wolfgang Schmid: Die Wallfahrtslandschaft Rheinland am Vorabend der Reformation. Studien zu Trierer und Kölner Heiliumsdrucken. In: Bernhard Schneider (Hrsg.): Wallfahrt und Kommunikation – Kommunikation über Wallfahrt. Mainz 2004 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 109), S. 17-195.

³⁶ S. o. Geller (wie Ann. 2).

³⁷ Dieter von der Nahmer: Die lateinische Heiligenwita. Eine Einführung in die lateinische Hagiographie. Darmstadt 1994. - Vgl. auch den Artikel Hagiographie. In: Lexikon des Mittelalters 4 (1989), Sp. 1840-1862.

³⁸ Martin Heinzemann: Translationsberichte und andere Quellen des Reliquienkultes. Turnhout 1979 (Typologie des sources du moyen âge occidental, 33). - Lexikon des Mittelalters 8 (1997), Sp. 947-949.

III. Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach aus Soest

Nun gibt es für das hochmittelalterliche Soest nicht nur ein Mirakel, sondern mehr als ein Dutzend. Soest war also eine Stadt der Wunder. Unsere Hauptquelle ist der *Dialogus miraculorum*, der sich von den bisher genannten Mirakelbüchern in einem wichtigen Punkt unterscheidet: Der Autor, der Zisterzienser Caesarius von Heisterbach, sammelte eine Vielzahl von Wundergeschichten, insgesamt ungefähr 750, die er erlebt oder von denen er über Vertrauenspersonen erfahren hatte, die er entsprechend kommentiert für die Novizenausbildung und als Predigtexempel benutzen wollte. Seine zwischen 1219 und 1223 entstandene Sammlung ist also weder auf ein Kloster noch auf einen Heiligen zentriert³⁹. Sie entstand im durchaus weiträumig organisierten räumlichen und sozialen Umfeld des Klosters Heisterbach im Siebengebirge, wozu auch die Grafen von Sayn zählten, und spiegelt die tiefgreifenden Auseinandersetzungen des staufisch-welfischen Thronstreits auf der einen und die Erschütterungen durch den 3., 4. und 5. Kreuzzug auf der anderen Seite wider, ein wahhaft apokalyptisches Säkulum, in dem die Menschen verzweifelt den richtigen Weg zwischen Heiligen und Teufeln suchten, eine Zeit, in der auch der armenische Bischof unter die Räuber fiel.

Dass auch in Soest der Teufel los war, ist den Autoren der großen Stadtgeschichte, in der dieses Quellenmaterial nicht behandelt wird, unbekannt geblieben. Allein der mittellateinische Philologe Fritz Wagner⁴⁰, der sich Jahrzehntlang mit dem Werk des Caesarius von Heisterbach befasst hat, schreibt 1964 einen kleinen Aufsatz über das Thema⁴¹. Da er einige Texte gekürzt hat, sich wenig für die stadt- und frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhänge interessierte und zudem die Materialbasis verbreitert

39 Zur Geschichte und Funktion der Gattung vgl. Gabriela Signori: „Totius ordinis nostri patriona et advocata“: Maria als Haus- und Ordensheilige der Zisterzienser. In: Claudia Opitz u. a. (Hrsg.): Maria in der Welt. Marienvorherrung im Kontext der Sozialgeschichte. 10.-18. Jahrhundert. Zürich 1993, S. 253-277. - Bruno Griesser: Ein Himmeroder Liber miraculorum und seine Beziehungen zu Caesarius von Heisterbach. In: Archiv für mittelherrnhische Kirchengeschichte 4 (1952), S. 257-274.

40 Fritz Wagner (1934-201) hatte sich 1967 mit einer ungedruckt gebliebenen Vorarbeit zu einer kritischen Ausgabe des Dialogus miraculorum habilitiert, [https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Wagner_\(Philologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Wagner_(Philologe)). Veröffentlicht wurden nur eine Auswahlausgabe der acht Bücher (Caesarius von Heisterbach. Libri VIII. miraculorum. Paderborn 1962 [Schöninghs lateinische Lesehefte 26]) sowie zahlreiche kleinere Aufsätze (http://opac.regesta-imperii.de/lang_dienst.php?qs=fritz+wagner+caesarius). Einige von ihnen sind in zwei Anthologien veröffentlicht: Wagner (wie Ann. 32). - Ders.: Mente caelum inhabitans. Kleine Schriften zur Philologie und Geistesgeschichte des Mittelalters. Göppingen 2009 (Göttlinger Arbeiten zur Germanistik. 743).

41 Ders.: Wundergeschichten aus Soest in den Mirakelbüchern des Caesarius von Heisterbach. In: SZ 78 (1964), S. 24-34.

werden konnte, lohnt es sich durchaus, das Thema nochmals aufzugreifen, zumal jetzt erstmals eine vollständige Übersetzung des *Dialogus miraculorum* vorliegt, die Vergleiche und Querbezüge wesentlich erleichtert. Auch hat es einen gewissen Reiz, dass wir zwei Übersetzungen miteinander und mit dem lateinischen Text vergleichen können⁴². Da die Reihenfolge der Mirakel bei Wagner eine gewisse Logik erkennen lässt, wurde sie beibehalten. Im Anschluss werden zwei unberücksichtigte Wunderberichte vorgestellt.

Abschließend sei der Hinweis gestattet, dass nicht nur Caesarius durch verschiedene Quellen mit den Soester Verhältnissen vertraut war, sondern dass man auch in Soest seine Mirakelsammlung kannte, zumindest im 15. Jahrhundert: In der wissenschaftlichen Stadtbibliothek wird als Cod. 13 eine Sammelhandschrift aufbewahrt, die um 1430 am Niederrhein entstanden sein dürfte. Sie enthält eine unvollständige Abschrift des *Dialogus miraculorum* des Caesarius und außerdem die zwei Bücher seiner *Libri VIII miraculorum*⁴³. Ein Besitzvermerk des im 16. Jahrhundert lebenden Dominikaners Wilhelm Hanstein legt den Verdacht nahe, dass sie aus der Bibliothek des 1228/32 gegründeten Soester Dominikanerklosters stammen könnte⁴⁴.

III.1. Der selige Hermann – ein neuer Heiliger in Soest?

Vor noch nicht allzu langer Zeit habe in Soest (*in Susacia*) ein fremder Geistlicher (*clericus [...] peregrinus*) mit Namen Hermann gelebt, ein junger Mann, der groß und attraktiv war⁴⁵. Die Frau eines Soester Bürgers (*femina ... civitas civis*) verliebte sich (*inflammata*) in ihm und machte ihm große Versprechungen. Da er sie aber nach dem Vorbild des überaus keuschen hl. Joseph verschmähte, verklagte sie ihn wegen Vergewaltigung (*de oppressione*). Die Richter von Soest glaubten ihr und verurteilten ihn zu einer Gefängnisstrafe (*claustrum murorum*).

42 Trotz der verdienstvollen Übersetzung von Nösger und Schneider mit ihren umfangreichen Kommentaren bleiben viele Fragen z. B. der Identifizierung von Personen offen. Auch die Erschließung durch die umfangreichen Register lässt zu wünschen übrig.

43 Alphons Hilka (Hrsg.): Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach. Bd. 3, Bonn 1937 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. 43), S. 1-128.

44 Bernd Michael: Die mittelalterlichen Handschriften der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek zu Soest. Wiesbaden 1990, S. 99-102. - Wagner (wie Ann. 41), S. 26-27. - Marga Koske: Soest – Dominikaner. In: WKB II, S. 360-365. Unbekannt ist, aus welcher Quelle der Soester Stiftsherr Albert Gottfried Cluë 1696 zweier der Mirakel des Caesarius kannte, s. u. Ann. 47 u. 67.

45 CHDM IV, 99. - Wagner (wie Ann. 41), S. 28-29. Über die Herkunft des Geistlichen und den Grund seines Aufenthalts in Soest erfährt man nichts. - Johann Sulbert Seiberz: Der h. Hermann von Soest. In: Ders.: Westfälische Legenden, Sagen, Abergläuben und Gebräuche. In: Westfälische Zeitschrift 18 (1857), S. 329-330.

Doch die Frau wurde von der Wollust getrieben (*stimulante luxuria*) und führte sich auf, als habe er ihr den Verstand geraubt. Sie überstieg mit einer Leiter die Gefängnismauer und stürzte sich auf den Geistlichen, um ihn zu verführen. Doch sie hatte keinen Erfolg. Die Richter holten den Unschuldigen aus dem Gefängnis, klagten ihn aber jetzt wegen des Liebeszaubers der Hexerei an und verurteilten ihn als Zauberer und Magier zum Tode auf dem Scheiterhaufen (*tanguum maleficum et magum miserunt in ignem*). Als er verbrannte und man schon die Lunge zwischen seinen Rippen sah, sang er laut hörbar das Ave Maria. Einer der Zuschauer, ein Verwandter der Frau, ergriff einen brennenden Scheit, stieß ihn ihm in den Mund und erstickte ihn. Seine Knochen wurden, weil er als Zauberer galt, nicht auf dem Friedhof beigesetzt, sondern auf einem Acker verscharrt.

Doch dann wurden an seinem Grab (*tumulum*) Lichter gesehen (*luminaria*), und es geschahen mehrere Wunder (*miracula*). Die Eltern der Ehebrecherin (*adulterae*) warfen sich vor den Stiftsherren von St. Patrokli (*canonicis sancti Patroci*) zu Boden (*prostraverunt*)⁴⁶, batzen um Verzeihung und erhielten für den Tod des Gerechten eine Buße. Was aus der Frau wurde und warum ihre Eltern und nicht etwa der nicht genannte Ehemann die Buße auf sich nahmen, bleibt offen. An Hermanns Grab wurde eine Kirche gebaut (*Super cuius tumulum ecclesia fabricata est*)⁴⁷. Mit einem Hinweis auf die Todsünde der Wollust, mit der die Frau den Geistlichen wie eine Schlange überfällt, endet das Exempel.

⁴⁶ Zur Prostratio, die sowohl bei der Priester- und Bischofsweihe als auch im politischen Zeremoniell eine große Rolle spielte, vgl. Gerd Althoff: Das Privilieg der „Deditio“. Formen göttlicher Konfliktbeendigung in der mittelalterlichen Adelsgesellschaft. In: Otto G. Oexle (Hrsg.): Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa. Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 133). S. 27-52. - Stefan Weinfurter: Das Demutritual als Mittel zur Macht. König Heinrich II. und seine Selbsteriedrigung 1007. In: Claus Ambos u. a. (Hrsg.): Die Welt der Rituale. Darmstadt 2005, S. 45-50.

⁴⁷ Marga Koske: Der Hinderking. Beispiel für eine Neubruchsfeldung im Weichbild der Stadt Soest. In: SZ 107 (1995), S. 39-50, hier S. 43 schlug eine Identifikation der Kirche mit der angeblich 1219 geweihten Kapelle der 10.000 Märtyrer in der Motte Hinderking bei Soest vor, die den Mittelpunkt eines ausgedehnten Gütenbesitzes der Herren von Volmarstein darstellte. Die Identifizierung findet sich bereits 1696 bei Albert Gottfried Clute. Er datiert die Geschichte ohne nähere Begründung in die Zeit Erzbischof Engelberts 1219, wobei er sich neben Caesarius auf den im 15. Jahrhundert lebenden Dominikaner Jakob von Soest stützt. Nach seiner Erzählung hat sich die Frau nachts Einlass ins Gefängnis verschafft und Hermann wurde „durch das wütende Volk [...] ohne ihn verhört zu haben, zum Feuer töde“ geschleppt. Die Frau habe noch auf der Richtstätte ihr Verbrechen und seine Unschuld bekannt, danach sei sie in die Patroklkirche geflohen, um Buße zu tun. Schließlich habe sie ein Gelübde abgelegt, auf dem Hinderking eine Kapelle zu errichten, vgl. Das alte und das neue Soest in Westfalen. Nach alten Autoren von Alb. Gottff. Clute, Official des St. Patrocl-Kapitels, 1696. In: Friedrich Wiskott (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Stadt Soest. H. 1. Soest 1857, S. 1-54, hier S. 41-42.

Einen Hinweis sollten wir noch aufgreifen: Caesarius vergleicht einleitend den Priester Hermann, der seine Keuschheit verteidigt, mit dem hl. Joseph. Damit ist wohl weniger der Gemahl Mariens⁴⁸ als vielmehr der Lieblingssohn des Patriarchen Jakob gemeint, den die Frau Potiphars, des Kämmers des Pharaos, verführen wollte und der zur Strafe für die angebliche Vergewaltigung im Gefängnis landete (Gen 39, 7-21)⁴⁹. Parallelen gibt es auch zu der Geschichte von Susanna im Bade, die von den beiden Alten, denen sie die kalte Schulter gezeigt hatte, wegen Ehebruchs verklagt und vom Richter zunächst zu Unrecht verurteilt wurde (Daniel 13,1-14,42). Die beiden biblischen Geschichten, aber auch vergleichbare Themen (Genovevage) waren in der mittelalterlichen Literatur und Kunst sehr populär⁵⁰.

Soest war also eine Stadt der Heiligen, aber auch ein Ort, an dem der Teufel die Gläubigen durch die Todsünde der Wollust vom rechten Weg abbringen wollte. Als Opfer suchte er sich ausgerechnet einen jungen und gut ausschendenden Geistlichen aus. Und er konnte sogar noch einen weiteren Erfolg verbuchen, als dieser von den Richtern als Zauberer zum Tode verurteilt wurde. Soest war also auch ein Ort der Zauberei und der Schwarzen Magie, wobei der Hinweis auf den Liebeszauber von besonderem Interesse ist⁵¹. Doch die Schlange des Bösen kann den standhaften Kleriker nicht überwinden. Unschuldig verbrannt und dabei durch bessere Niederracht zum Schweigen gebracht, bieten seine *vita* und seine *passio* das Potential, einen Heiligen aus ihm zu machen. Lichterscheinungen, Gebetsherhörungen und der Bau einer Kirche sind die ersten Schritte dazu. Geistliche, die – womöglich für ihren Glauben – einen gewaltsmäßen Tod gefunden hatten, waren in dieser Zeit sehr populär, erinnert sei an die Bischofö Kuno von Pfullingen († 1066), Thomas von Canterbury († 1170) und Engelbert von Berg († 1225) oder etwas später auch Johann Nepo-

⁴⁸ Die mustergültige Keuschheit des hl. Joseph wird von Caesarius mehrfach thematisiert, vgl. CHDM, Bd. 1, S. 328 Ann. 144.

⁴⁹ Über die schrecklichen Folgen der Unkeuschheit stellt CHDM, Bd. 4, S. 92 eine umfangreiche Sammlung von Belegstellen aus der Bibel zusammen, darunter auch die Geschichte von Potiphars Weib und die der Susanna im Bade.

⁵⁰ Karen Delaplace: Freskenzyklus in Karden an der Mosel: Susanna und die beiden Ältesten – Heinrich der Löwe. In: Aachener Kunsthälder 62 (1998/2002), S. 201-237. - Svenja Trübenbach: Spätmittelalterliche Wandmalereien in Treis-Karden, Stiftsgasse 1. Zur Ikonographie der Küchenszenen. In: Marburger Jahrbuch für Kunsthistorische Studien 42 (2015), S. 59-78. - Wolfgang Zick: Und so wurde sein Körper in vier Teile geteilt. Auf den Spuren der Genovefa-Legende von der Fraukirch bis zum Goloring. Mayen 2004.

⁵¹ Zu dem Thema gibt es eine umfangreiche Literatur, vgl. z. B. Christa Baufeld (Hrsg.): Liebeszauber und Gesundheitsrituale. Verhaltenslehren und Rezepturen aus einer mittelalterlichen Handschrift. Berlin 1989. - Irmgard Müller: Liebesstränke, Liebeszauber und Schlafmittel in der mittelalterlichen Literatur. In: Xenia von Ertzdorf/Marianna Wynn (Hrsg.): Liebe, Ehe, Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Giessen 1984, S. 71-87.



Abb. 5: Die Spielsucht wird als Miniatur II im Soester Nequamtbuch (1315) dargestellt.
Foto: Stadtarchiv Soest

muk von Prag († 1393). Nicht alle von ihnen schafften es, zur Ehre der Altäre erhoben zu werden, und dies war auch das Schicksal des *clericus Hermann.*

III.2. Der Teufel holt einen spielsüchtigen Ministerialen

In Soest (*In Susacia, quae civitas est dioecesis Colonensis*) lebte ein Ritter (*miles*) mit Namen Thiemo⁵². Sein Laster war seine Spielsucht; er war spieler von Soest. In: Ders.: Westfälische Volkssagen und Erzählungen für Jung und Alt.

so sehr dem Würfelspiel verfallen, dass er ständig einen Beutel mit Münzen mit sich führte, um ja keine Gelegenheit zu versäumen (Abb. 4). Da er sehr erfahren war und viel Glück hatte, gewann er zumeist, was für Neid und Streit sorgte; ständige Worte fielen und Feindschaften entstanden. Deshalb erlaubte Gott dem Teufel, mit dem Ritter zu spielen und diesem ebenso die Eingeweide herauszunehmen, wie dieser so vielen Menschen das Geld aus dem Beutel genommen hatte.

In einer Nacht betrat der Teufel das Haus des Spielers, hatte einen prall mit Geld gefüllten Beutel dabei, setzte sich an den Tisch, machte hohe Einsätze, wurfte und gewann. Als dem Ritter das Geld ausging, fragte er: „Du bist doch nicht etwa der Teufel?“ Dieser entgegnete, es sei bereits Morgen und Zeit zu gehen. Er packte ihn, zog ihn durch das Dach, und zwar so, dass die Dachziegel seine Gedärme herausrissen. Wo sein Körper geblieben ist, wissen weder sein Sohn noch die anderen. Es gab also für den Sünder auch kein christliches Begräbnis. Die Reste seiner Eingeweide, die an den Ziegeln hängen geblieben waren, wurden auf einem Friedhof vergraben. So verschaffte der Teufel seinen Dienern in der Welt Erfolge, richtete sie am Ende aber doch zugrunde⁵³.

Ist die Sünderin des ersten Mirakels eine verheiratete Bürgerin, so handelt es sich jetzt um einen Ritter. Es gab in Soest mehrere Ministerialen des Kölner Erzbischofs mit dem Namen Tiemo, die in zahlreichen Urkunden als Zeugen auftauchen. Einer ist von 1116 bis 1149 belegt, einer von 1166 bis 1196, einer von 1209 bis 1227 und ein weiterer von 1226 bis 1263⁵⁴.

Wiesbaden 1855, S. 56-66. Die Sage findet auch Erwähnung bei Franz Lotze: Sagen der Haar und Börde. Soest 1927, S. 44-50.

⁵³ Würfelspiele, vor allem Würfelspiele galten geradezu als eine Erfindung des Teufels, vgl. Walter Tauber: Das Würfelspiel im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Eine kultur- und sprachgeschichtliche Darstellung. Frankfurt 1987 (Europäische Hochschulschriften 1, 1959). - Frank Meier: Der Teufel schuf das Würfelspiel [...] Brett- und Glücksspiele im Mittelalter. In: Gillick – Zufall – Vorsehung: Vortragsreihe der Abteilung Mediävistik des Instituts für Literaturwissenschaft im Sommersemester 2008. Karlsruhe 2010 (books.openedition.org/ksp/pdf/3151).

⁵⁴ REK II, S. 393, REK III, 2, S. 411 - WUB VII, S. 1591. Vgl. zu den Tiemonen Friedrich von Klocke: Studien zur Soester Geschichte, Bd. 1: Aufsätze vornehmlich zur Sozialgeschichte. Soest 1925, S. 135-140, 142. - Ulrich Erzstift: Das Kölner Erzstift im 12. Jahrhundert. Verwaltungsorganisation und wirtschaftliche Grundlagen. Köln 1994 (Rheinisches Archiv, 132), S. 149. - Die mehrfach zitierte Urkunde von 1214, die die Stiftungen des Magisters Hermann Ocker, Stiftsherr an St. Patrokli, für zahlreiche Kirchen und Kapellen regelte, nennt ein Legat an *capellam Tymonnis*, WUB VII, Nr. 106. Vgl. zu der Urkunde Koske (wie Anm. 16), S. 66-67.

III.3. Ein Wirt wird unschuldig zum Opfer dämonischer Mächte

In Soest lebte ein Bürger mit dem Namen Heinrich und dem Beinamen Gemma (*In civitate Sosacia civis quidam erat Henricus nomine, cognomento Gemma, also Edelstein*)⁵⁵. Er war wohl Weinhändler, da er Wein in den Schänken verkaufte (*vinum in tabernis vendere*), aber auch in einer eigenen Schänke (*tabernam*), die sich nicht in seinem Wohnhaus befand⁵⁶.

Als er spät in der Nacht mit seinen Tageseinnahmen nach Hause ging, traf er an der Stelle, an der die Bürger Gericht halten, eine weibliche Gestalt in einem weißen Leinenkleid (*mulierem in alba veste er linea*)⁵⁷. Sie fasste ihn am Rock und sagte, sie habe lange auf ihn gewartet und er müsse sie lieben. Er aber riss sich los, lehnte ihr unmoralisches Angebot ab und wollte zu seiner Ehefrau. Sie bestand aber weiterhin auf dem Beischlaf, und nachdem er sich weiterhin weigerte, umschlang sie ihn mit den Armen, trug ihn über das Stift St. Patrokli, das sehr hoch ist, hinweg (*ultra monasterium sancti Patrocli, quod satis altum est*)⁵⁸ und setzte ihn recht unsanft auf einer kleinen Wiese (*in pasculo*) ab. Dies konnte ein Hinweis auf das Gelände der damals im Bau befindlichen Pfarrkirche St. Maria zur Wiese sein⁵⁹.

Nach einer Stunde kam der Wirt wieder zur Besinnung und kroch auf Händen und Füßen zu seinem Haus, das in der Nähe des Stiftes lag. Er klopft an der Tür, forderte aber zugleich seine Familie auf, kein Licht zu machen, da ihm dies Schmerzen bereiten würde. Drei Nächte hintereinander klopft der Dämon an der Tür, doch er ließ ihn nicht herein. Körperlich schwach und geistig verstört lebte er noch ein Jahr.

Der Text ist nicht ganz stimmig und bietet für die Frage nach der Rolle und dem Tod des Wirtes Heinrich keine ganz überzeugende Antwort. Nösenegge, Klöcke (wie Ann. 33), S. 77 Nr. 10.

56 CHDM III, 11. - Wagner (wie Ann. 41), S. 30-31.

57 Das Gericht zu den vier Bänken befand sich direkt nördlich des Rathauses, zwischen den Versammlungshäusern „Stem“ und „Seer“. Hubertus Schwartz: Soest in seinen Denkmälern, Bd. 1-5, Soest 1955-1961, Bd. 1, S. 144.
58 Zur Verwendung des Begriffs monasterium bei Caesarius vgl. CHDM, Bd. 2, S. 536-537, Ann. 355.

59 Das Wort pasculum kann eine Wiese, aber auch den Kräutergarten eines Klosters oder einen Friedhof bezeichnen. Ist es Zufall, dass um 1180 St. Maria zur Wiese gegründet bzw. zur Pfarrkirche erhoben wurde? Sie wird als St. Maria in paleide (1229) oder in pratice (1257, 1271) bezeichnet, da sie bei einem Stumpf gelegen haben soll. Walter Melzer: Von „St. Maria im Sumpf“ zu „St. Maria zur Wiese“. In: Jürgen Prigl (Hrsg.): St. Maria zur Wiese. München 2013, S. 66-73. - Elisabeth Bellot-Beste: Das Werler Gnadenbild und Soest. In: SZ 69 (1956), S. 55-70, hier S. 60.

ges und Schneider vermuten einen Textverlust, da der Fürst der Finsternis und sein Gefolge das Licht scheuen. Sollte es also doch zum Beischlaf gekommen sein? Freilich spricht das folgende Mirakel gegen diese Deutung. Demnach konnte man allein schon durch den bloßen Kontakt mit einem Dämon Schaden erleiden. In diese Richtung deutet auch das folgende Gespräch zwischen dem Novizen und seinem Meister, in dem dieser sich danach erkundigt, ob aus der Paarung von Menschen und Dämonen Kinder hervorgehen, ob also Dämonen Frauen und ob Männer weibliche Dämoninnen schwängern können. Nösge und Schneider verwiesen in ihrem Kommentar darauf, dass die Frage der sexuellen Beziehungen zwischen Menschen und Engeln bereits bei Augustin († 430) diskutiert wurde, dass sich Isidor von Sevilla († 636) und Michael Psellus († 1078) damit befassen und noch Innocenz VIII. († 1492) Geschlechtsverkehr zwischen dem Teufel, den Dämonen und den Menschen für denkbar hielt⁶⁰. Eine große Rolle spielt dieses Thema auch in den Hexenprozessen der Frühen Neuzeit, und das nicht nur in Soest⁶¹.

Von Interesse ist nicht zuletzt auch die Beglaubigung des Mirakels: Caesarius stützt sich auf einen in Heisterbach lebenden Mönch mit Namen Theoderich von Soest (*monachus noster Theodericus Susaciensis*), dessen Bruder heute noch Stiftsherr an St. Patrokli in Soest sei (*cuius frater adhuc vivit in ecclesia sancti Patrocli canonicus*). Caesarius gibt seinen Mitbruder Theoderich dreimal als Gewährsmann für Mirakel an, von denen zwei in Soest stattfanden⁶². Da der im übernächsten Mirakel genannte Soester Kanoniker Gotmar nach 1193 nicht mehr in den Urkunden genannt wird, dürfte es sich bei dem Bruder des Mönchs um einen zweiten Kanoniker an St. Patrokli gehandelt haben, den Caesarius kannte. Außerdem schreibt er, um weitere Zweifel auszuräumen, sei die Geschichte von dem Wirt in der Stadt sehr bekannt.

60 Einzelnachweise bei CHDM, Bd. 2, S. 538-539 Ann. 336-337 und in der in Ann. 32 genannten Literatur.

61 Barbara Krug-Richter: Magie und Konflikt – Hexenprozesse in Soest 1570 bis 1616. In: Ellen Widder (Hrsg.): Soest. Geschichte der Stadt, Bd. 3: Zwischen Bürgerstolz und Fürstensitz – Soest in der Frühen Neuzeit. Soest 1995, S. 637-685.

62 CHDM I, 21 berichtet von seinem Klosterereintritt. Er war vom Begräbnis eines Mitbruders so beeindruckt, dass er in den Orden eintrat, wogegen er sich vorher trotz der Flutsprache des Abtes Gevard gesträubt hatte. Zur Person vgl. Swen Holger Brunsch: Das Zisterzienserklöster Heisterbach von seiner Gründung bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. Siegburg 1998 (Bonner Historische Forschungen, 58). S. 388 Nr. 95 (Danach hieß der Bruder, der Kanoniker in Soest war, Bernhard; eine Quellenangabe fehlt). Der zweite Abt Gevard, der zuvor Stiftsherr an St. Mariengraden in Köln war, leitete das Kloster in Heisterbach von 1195/96 bis zu seinem Tod 1208. Ebd., S. 360 Nr. 2.

III.4. Ein künftiger Mönch will in Lübeck ständigen

Eine ähnliche Geschichte berichtete ihm Theoderich von Soest, vermutlich zu einem früheren Zeitpunkt, da dieser noch als Konverse und nicht als Mönch bezeichnet wird (*Theodericus Susciensis conversus noster*)⁶³. Dieser Theoderich lebte wohl vor seinem Eintritt in den Orden als junger Mann in Lübeck, wo er einen anderen Mann bat, bei einem Mädchen für ihn zu werben. Doch während sich Theoderich noch auf den Betuschlaf freute, betrog ihn sein Freund und schlief selbst mit dem Mädchen. Als Theoderich das erfuhr, war er verärgert und sagte, der Teufel hat mich hierhin geführt, er wird mich auch wieder von hier [nach Soest?] zurückbringen.

Darauf erschien der Teufel, packte ihn, flog mit ihm über die ganze Stadt und setzte ihn am Ufer eines Sees wieder ab. Hätte er kein Kreuzzeichen gemacht, dann hätte er ihn umgebracht. Der Teufel setzte ihn so unsanft ab, dass er Blut spruckte. Auf allen vieren kroch er zum Wasser, wusch sich und trank. Mit großer Anstrengung erreichte er seine Herberge. Als er das Licht erblickte, wurde er bewusstlos. Man rief einen Priester, der den Anfang des Johannesevangeliums vorlas, dem man apostopäische Wirkung zuschrieb, und der ihn mit weiteren Gebeten gegen Angriffe des Teufels stärkte⁶⁴. Ein ganzes Jahr lang zitterte er so sehr, dass er keinen Becher zum Trinken halten konnte. Glaublich versicherte ihm der Konverse, er habe auf seinem Flug die St.-Nikolaus-Kirche und alle Gebäude der Stadt im Mondschein gesehen. Sollte damit nicht eine Lübecker Nikolaikirche gemeint sein, dann sah er vermutlich die um 1200 errichtete Nikolaikapelle innerhalb der Immunität von St. Patrokli von Soest⁶⁵.

63 CHDM V, 27; Wagner (wie Ann. 41), S. 31.
64 CHDM, Bd. 3, S. 1050-1051, Ann. 853.

65 Der Lübecker Dom besaß eine Vorgängerkirche mit einem Nikolaipatrozinium, das aber dann in den Hintergrund getreten ist. Die Nikolaikapelle in Soest hat in den letzten hundert Jahren die Forscherphantasie beflügelt, ohne dass jedoch ein Grund erkennbar ist, warum das 1214 ursprüngliche (WUB VII, Nr. 106) und als Kapelle des Propstes sowie als Memorialort dienende Gebäude bereits die Aufmerksamkeit des Caesarius erregt hat. Vgl. Schwartz (wie Ann. 57), Bd. 2, S. 180-184. - Eberhard Limhoff: St. Patrokli in Soest. Nikolaikapelle und Dommuseum. Königstein 1984, S. 18-23. - Hans Josef Börker: Die Nikolaikapelle zu Soest. Irwege einer Symbolinterpretation. In: SZ 104 (1992), S. 25-38.

- Othmar Rütting: Die Nikolaikapelle zu Soest, ihre künstlerische Gestalt und liturgische Funktion – eine Neuinterpretation. In: SZ 113 (2001), S. 14-32 (S. 24-27 wichtige Hinweise zur Quellenlage). - Ders.: Die Nikolas-Iconographie in der Nikolai-Gedächtniskapelle des Propstes. In: Ilse Maas-Steinhoff (Hrsg.): Stadtbürger im Schutz ihrer Heiligen. Neue Beiträge zur mittelalterlichen Kunst und Stadtkultur in Soest. Essen 2003, S. 55-79. - Ders.: Neue Einblicke zum Nikolas-Votivbild in der Soester Nikolaikapelle. In: SZ 118/119 (2006/07), S. 24-28. - Hans Josef Börker: Die romanische Sakralarchitektur der Stadt Soest. In: Ehbrecht (wie Ann. 32), S. 751-874; hier S. 835-839. - Anna Skriver: Die

Anschließend verweist Caesarius noch einmal auf das vorhergehende Mirakel und hebt hervor, dass die Dämonen so bösertig und giftig seien, dass die Menschen schon bei ihrem bloßen Anblick Schaden erlitten. Der Wirt hatte sich eigentlich nichts zu Schulden kommen lassen und der spätere Konverse – vielleicht ein aus Soest stammender Kaufmannsgehilfe, der in der Hansestadt Lübeck tätig war – hatte kein Rendezvous mit seiner Herzengarde, sondern nur in seiner Verärgerung den Teufel angerufen, bevor es auf die Luftfahrt ging, die ansonsten ein häufiges Reisemittel von Heiligen sind⁶⁶. Beide erlitten schwere Schmerzen, beide wurden bereits durch ihre Kontakte mit den Mächten der Finsternis lichtempfindlich, und der Wirt musste sogar sterben.

III.5. Ein böser Dämon treibt einen Soester Bürger in den Selbstmord

In derselben Stadt, so berichtete ihm der Magister Gozman, ein frommer Mann und Stiffisherr an St. Patrokli (*magister Gozmanus, vir religiosus et sancti Patrocli canonicus*), lebte ein Mann, der behauptete, er würde, um Ehre zu gewinnen (*posset honoris*) sogar vom Turm des hl. Julian (*de turri sancti Juliani*) springen; dies ist wohl die an den Marktplatz grenzende Pfarrkirche St. Georgi⁶⁷. Als kluge Männer sagten ihm die Bürger von Soest (*Respondentibus civibus, sicut viris prudentibus*), für einen Selbstmord würden sie ihm nichts geben. Daraufhin wollte er zur Ehre der Stadt springen (*Propter honorem civitatis saltabo*). Nach dieser Ankündigung versammelte sich eine große Menschenmenge auf dem Marktplatz, an dem der Turm angrenzte (*Congregata multitudine populi circa forum, cui turris eadem contigua est*). Viele schauten auch aus den Fenstern. Dann bestieg der Mann den Turm. Die Leute riefen ihm zu, er solle den Namen des Dämons nennen, der ihn beschützte, und warnen ihn, dass dieser bösertig sei. Stattdessen empfahl man ihm, sich dem Dämon Oliver anzubvertrauen; dieser wird als ritterlich und treu bezeichnet (*curialis est et fidus*)⁶⁸.

spätromanischen Wandmalereien in der Soester Nikolaikapelle. In: Ebd., S. 875-928. Dass die Nikolaikapelle die des Propstes war, wusste bereits 1696 Albert Gottfried Clute, der zudem von einem wunderbaren Marienbild in der Kapelle berichtet. Wiskott (wie Ann. 47), S. 28-29.

66 Weitere Hinweise zum Thema der Luttreisen bei CHDM, Bd. 3, S. 1050 Ann. 832. CHDM V, 35. - Wagner (wie Ann. 41), S. 32 mit Ann. 28. Bei dem Turm am Marktplatz dürfte es sich um den von St. Georgi handeln, Schwartz (wie Ann. 65), Bd. 2, S. 185-203. St. Georgi lag zunächst außerhalb der Stadtmauer am neuen Markt und wurde 1180 zur Pfarrkirche erhoben. Sie wurde 1823 abgebrochen. Gabriele Isenberg/Walter Melzer: Die Stadt Soest. Archäologie und Baukunst. Stuttgart 2000, S. 78-83. - Börker, Sakralarchitektur (wie Ann. 65), S. 838-862. Das Mirakel kannte bereits 1696 Albert Gottfried Clute, der ebenfalls die Georgikirche vorschlug, Wiskott (wie Ann. 47), S. 27-28.

68 Oliver wird noch einmal bei CHDM V, 4 in dem Mirakel der Nigromanten von Toledo

Schließlich sprang der Mann vom Turm (*turrim ascendit*) und stand dann nicht mehr auf. Die Menge wunderte sich, weil sie nicht mit seinem Tod gerechnet hatte, da er einen weiten Mantel trug, um den Wind aufzufangen. Als sie ihn schließlich aufhoben, quollten seine Eingeweide heraus. So, erläutert Caesarius seinem Novizen, belohnt der Teufel seine Diener. Erst tötet er sie und dann wartet auf ihre Seelen die ewige Pein. Der Novize fragt, ob denn alle Dämonen bösartig seien. Caesarius belehrt ihn darüber, dass bei der Empörung Luzifers gegen Gott die Dämonen, die herausgehobene Ränge bekleideten, auch besonders tief gestürzt und deshalb besonders bösartig seien. Es gebe aber auch weniger böse Dämonen, die den Menschen nicht schadeten, wie er anhand der folgenden Beispiele erläutert. Mit dem Stiftsherrn Gozman haben wir einen weiteren Gewährsmann von Caesarius kennengelernt. Er dürfte mit einem Gotmar identisch sein, der mit den anderen Stiftherren von St. Patrokli zusammen 1193 zwei erzbischöfliche Urkunden bezeugte⁶⁹.

III.6. Ein Priester hat eine Konkubine, die auch ihm betrügt

Ein namentlich nicht genannter Priester in Soest hatte eine Konkubine (*Sacerdos quidam in Susacia habuit concubinam*)⁷⁰. Diese hatte zudem ein Verhältnis mit einem jungen Mann (*adolescens*). In der Fastenzeit ging dieser zur Beichte zu eben diesem Priester und nannte auch den Namen der Person, mit der er gesündigt hatte. Der Priester war außer sich, tadelte ihn mit scharfen Worten und legte ihm eine viel zu harte Buße auf. Dies habe ihm der Mönch Theoderich aus Soest erzählt (*Theodericus Susacensis monachus noster*). Das Verhalten des Beichtenden, der den Namen der Frau genannt hatte, und des Priesters, der sich von persönlichen Rachegefühl leiten ließ, wird anschließend mit dem Novizien diskutiert.

III.7. Gott prüft einen Kreuzfahrer

Ein namentlich nicht genannter Soester Bürger (*Apud Susaciam civitatem Dioecesis Coloniensis civilis*) hatte ein Kreuzzugsgefüle abgelegt (*cruce signatus fuit*)⁷¹. Dies könnte sich auf den 5. Kreuzzug von 1217/21 be-

ziehen, der zur erfolglosen Belagerung von Damiette führte⁷². Zu dieser Zeit ließ Gott zu, dass sein Haus niederbrannte. Dies geschah, um seinen treuen Ritter (*militem suum*) auf die Probe zu stellen, wie man dies in der Geschichte des hl. Hiob (*sancio Job*) im Alten Testament nachlesen könne, der trotz zahlreicher, vom Teufel verursachter Schicksalsschläge den Herrn nicht verflucht (Hiob 1,6-2,10)⁷³. Als das Feuer gelöscht wurde, war alles Brennbare bis auf einen kleinen Teil seines Gewandes, den das Kreuz bedeckt hatte, zu Asche geworden. Alle staunten und verbreiteten die Kunde von dem Kreuzwunder.

Ähnliche Wunder geschahen auch an anderen Orten, wie Caesarius von einem weiteren Gewährsmann, von Magister Johannes, dem Dekan des Aachener Marienstifts (*a magistro Johanne decano Aquensi*), erfahren hatte. Caesarius verfügte nicht nur über ein weit gespanntes Netzwerk innerhalb des Zisterzienserordens, sondern auch zu den Kanonikerstiften in Köln, Bonn und Aachen, das bis nach Soest reichte. Der gelehrte Magister Johann ist sein Gewährsmann für eine ganze Reihe von Mirakeln, er wurde 1222 Abt in St. Trond und 1223 Abt in Deutz⁷⁴.

1215 hatte König Friedrich II. unmittelbar nach seiner Krönung in Aachen eigenhändig den Karlschlüssel verschlossen und ein Kreuzzugsgefüle abgelegt, dem neben Heinrich III. von Sayn und Heinrich von Ulmen zahlreiche Adelige aus der Region folgten. Heinrich von Ulmen, der bereits am 4. Kreuzzug teilgenommen hatte, war 1204 bei der Plünderung von Konstantinopel in den Besitz einer byzantinischen Staurothek gefangen, die er dem Kloster Stuben an der Mosel stiftete (Limburg, Domschatz).

⁷² Leider keine näheren Hinweise bei Helmut Lahrkamp: Mittelalterliche Jerusalemfahrten und Orientreisen westfälischer Pilger und Kreuzritter. In: Westfälische Zeitschrift 106 (1956), S. 269-346. 1234 und 1236 beauftragte Papst Gregor IX. den Propst von St. Ansgar in Bremen und den Propst des Domkapitels in Verden mit der Schlichtung eines Streits zwischen neun Lübecker Bürgern und *Geradus et Henricus, laici Susatienses* [bzw. *Sacrae signati cruce signati*], denen man eine größere Geldsumme abgenommen hatte, WUB VII, Nr. 428, 442; Druck: Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Bd. 1, Lübeck 1843, Nr. 45, 74. - Rothert (wie Ann. 16), S. 71. Aus der Lübecker Überlieferung lassen sich keine weiteren Hinweise auf diesen Konflikt gewinnen, freundliche Auskunft von Dr. Dominik Kuhn, Archiv der Hansestadt Lübeck. Das 1302 einsetzende Bürgerbuch der Stadt Soest verzeichnet wohl zum Jahre 1309 40 Personen, darunter eine Frau, die mit dem Kreuz gezeichnet wurden und in fünf Gruppen ins Heilige Land ziehen wollten. Adelige und Patrizier befanden sich nicht darunter, Koske (wie Ann. 16), S. 62;

⁷³ Zahlreiche Hinweise bei CHDM, Bd. 5, S. 2389.

⁷⁴ CHDM VI, 5, VIII, 77 (anschauliche Schilderung eines Partikulargerichts am Sterbebett, bei dem Hölzer auf die Waagschale geworfen werden und die drei berühmten Bekänner Martin von Tours, Godehard von Hildesheim und Bernhard auftreten). IX, 18-19, X, 9, - Wagner (wie Ann. 41), S. 33 Ann. 32. - CHDM, Bd. 4, S. 1684 Ann. 1539. - Johannes Pschmidt: Der „dialogus miraculorum“ des Caesarius von Heisterbach in seinem Beziehungen zu Aachen, In: Aus Aachens Vorzeit 13 (1990), S. 1-16, hier S. 9.

⁶⁹ REK II, Nr. 1441-1442.
⁷⁰ CHDM III, 29; Wagner (wie Ann. 41), S. 32-33.
⁷¹ CHDM X, 32; Wagner (wie Ann. 41), S. 33.

erwählt, s. u. Ann. 103. - Wagner (wie Ann. 41), S. 32 Ann. 30, bezeichnet ihn als einen den Menschen zugewandten Dämon, der bei Rechtsstreitigkeiten als Richter angerufen wurde.

Weitere Reliquien schenkte er der Abtei St. Matthias bei Trier, St. Pantaleon in Köln, Maria Laach, dem Stift Münstermaifeld und dem Kloster Heisterbach, so dass Caesarius über diese Reliquien bestens unterrichtet war⁷⁵. Quellen für St. Pantaleon in Köln, Halberstadt und Paris im Elsass belegen, dass die Reliquien von Klerus und Volk in einer feierlichen Prozession eingeholt wurden⁷⁶.

III.8. Vom Sterben eines Soester Bürgers

Neben dem *Dialogus miraculorum* verfasste Caesarius von Heisterbach um 1225/26 eine weitere, auf acht Bücher angelegte Mirakelsammlung, die *Libri VIII miraculorum*, von der vermutlich nur zwei „Bücher“ mit insgesamt 87 Erzählungen fertiggestellt wurden⁷⁷. Nach einer Wundergeschichte rang ein namentlich nicht genannter Bürger von Soest (*In Susacia, oppido dyocesis Colonensis civilis*) mit dem Tod. Dabei erschrak seine Frau, die um Mitternacht an seinem Bett saß, so heftig, dass ihre Kerze erlosch. Sie stand auf, um sie wieder anzuzünden, doch als sie zurückkehrte, war ihr Mann bereits gestorben. Dieser Mann hatte eine fromme Tochter, die als Chorfrau in das Kloster St. Walburgis außerhalb von Soest eingetreten war (*filiam sanctimonialem in cenobio sancte Walburgis, quod est extra murum eiusdem civitatis*). In der Stunde seines Todes soll der Geist des Verstorbenen das Bett seiner Tochter geschüttelt und sie um Hilfe gerufen haben: *Filia adhuc me*. Die Tochter wachte auf und fand ihr Bett mitten im Schlaafsaal⁷⁸. Auch andere Schwestern wurden wach. Als sie am nächsten Tag vom Tod des genannten Bürgers erfuhren, erkannten sie, dass dessen Seele den Kampf mit den bösen Geistern nicht mehr ausgehalten

75 Schmid (wie Anm. 28). - Ders. (wie Anm. 5). - Hans Wolfgang Kuhn: Heinrich von Ullmen, der vierte Kreuzzug und die Limburger Staurothek. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 10 (1984), S. 67-106.

76 Toussaint (wie Anm. 25), S. 164-167. In Halberstadt holte man die Reliquien in einer Prozession „einen feierlichen Dreischritte tanzend“ (*triputo*) ein. Man denkt dabei an die Echternacher Springprozession. - Nikolaus Gussone: Adventus/Zeremoniell und Translation von Reliquien. Victricius von Rouen, De laude sanctorum. In: Frühmittelalterliche Studien 10 (1976), S. 125f.3. - Bruno Reudenbach: Reliquien in Bewegung – eine Formaufgabe für Reliquiare? In: Volker Honemann u. a. (Hrsg.): Jakobus und die Anderen. Mirakel, Lieder und Reliquien. Tübingen 2015 (Jakobus-Studien. 21), S. 145f.160. - Heinzelmann (wie Anm. 38), S. 66-77. - Hinsichtlich einer detaillierten Beschreibung der Virtus- und Modoald-Translatio wird auf Teil 2 zu diesem Aufsatz, geplant für den Folgeband der Soester Zeitschrift, verwiesen.

77 Hilka (wie Anm. 43), hier S. 113-114, II, 30. - Wagner (wie Anm. 41), S. 33-34.

78 Das Mirakel enthält hier einen wichtigen Hinweis auf die vita communis der Chorfrauen. Vgl. Rolf Dieter Kohl: Soest – Augustinerinnen, gen. St. Walburgis. In: WKB, Bd. 2, S. 354-360. - Ulrich Löer: Walburgiskloster und Walburgis-Antependium zu Soest. In: Westfälische Zeitschrift 143 (1993), S. 9-30. - Wolf (wie Anm. 33), S. 818-842.

ten und die Hilfe der jungfräulichen Tochter gegen die Macht des Teufels erfreht hatte (*quod anima egressa, importunitatem malignorum spirituum sustinere non valens, contra illorum incursum et occursus filie, que sacra virgo fuit, imploravit auxilium*). Der Bürger sei ein schlechter Mensch mit sündigem Lebenswandel gewesen und bedurfe so in der schrecklichen Stunde seines Todes des Gebetes seiner frommen Tochter.

Der Eintritt einer Tochter in eine angesehene geistliche Kommunität war also nicht nur ein Akt individueller Frömmigkeit oder ein Zeichen des sozialen Prestiges, sondern sicherte der Familie die Fürbitten der Klostergemeinschaft, und zwar nicht durch das Totengedenken, sondern vor allem auch in der Stunde des Todes. Die Darstellungen der *Ars moriendi* zeigen, wie Engel und Teufel an das Totenbett treten und um die Seele des Verstorbenen streiten, bis dann der Erzengel Michael bei diesem Partikulargericht ein vorläufiges Urteil fällt⁷⁹. Als Gewährsmann für das Mirakel nennt Caesarius den *vir venerabilis Lupert*, den Prior der Prämonstratenserinnenabtei Füssenich bei Zülpich, zu deren *magistra Mechthild* er ebenfalls Beziehungen hatte⁸⁰.

III.9. Zwei Bauern beschweren sich über ihren Pfarrer beim Dekan von St. Patrokli

Zwei Mirakel hatte Fritz Wagner in seinem Aufsatz nicht berücksichtigt, weil sie zunächst nicht unmittelbar Soest betreffen. In der Nähe der Stadt leitete ein Priester namens Hegenard eine Pfarrei (*Juxta Susaciam, quae* Sp. 898-901 zu Totentanz).

79 Der Klassiker ist immer noch Rainer Rudolf: *Ars moriendi* – Tod im Mittelalter. Von der Kunst des heilsamen Lebens und Sterbens. Köln 1957 (Forschungen zur Volkskunde. 39).

80 Hilka (wie Anm. 43), Bd. 3, S. 77. Drei Mirakel können hier nicht näher untersucht werden: In Nr. 67 spielt ein *vir quidam Theodericus nomine* eine Rolle, den Friedrich von Klöcke für einen Bruder des Soesters Edelvogts Eberhard hielt, was Hilka (S. 322 mit Anm. 1) aber nicht überzeugte. In Nr. 68 geht es um einen Weber mit Namen Glöckner (*campanarius quidam, textor*) aus *Papindorp ex illa parte Susati ortundas*, also nicht aus Puffendorf bei Geilenkirchen, sondern aus einem Vorort von Soest (S. 323-324 mit Ann. 2). Dieser litt seit zehn Jahren unter einer Lähmung der Beine, unternahm dann, gestützt auf zwei Kritiken und unter Tränen, eine Wallfahrt in *loco passionis* des Erzbischofs in Gevelsberg, warf sich zu Boden (*prostraverit* – s. Ann. 46) und wurde geheilt. Unzählige Male habe er seitdem den Gnadenort aufgesucht. Nr. 69 handelt von einer jungen Frau in der benachbarten Pfarrei Vorda (Vörde bei Hagen) in der Nähe von Schwelm (S. 315 mit Ann. 5). Ihr Vater war Erwin *videlicet de Menighusen*, den Hilka (S. 323 mit Ann. 2 nach WUB VII, S. 1510) als einen Angehörigen der Herren von Meiningsen, Ministerialen der Grafen von Arnsberg, identifizierte. Die Tochter war durch ihre Schmerzen entstellt, weshalb sich ihr Vater dauerhaft in seinem Bett vergrub. Bereits auf dem Weg nach Gevelsberg wurde sie geheilt und machte dem Heiligen große Geschenke. Über 200 Männer können dieses Wunder bezeugen.

*est civitas Dioecesis Coloniensis*⁸¹. In der Fastenzeit kam eines seiner Pfarrkinder und beichtete ihm, in diesen heiligen 40 Tagen die Sünde der Unkeuschheit begangen zu haben. Mit harten Worten wies ihn der Priester darauf hin, dass diese Zeit dem Gebet, dem Fasten, der Enthaltsamkeit und den Werken der Barmherzigkeit vorbehalten sei. Zur Strafe legte er ihm eine Buße von 18 Denaren auf, die für das Lesen von ebenso vielen Messen verwendet werden sollten, um die Schuld seiner Unkeuschheit abzuwaschen. Der nächste Gläubige beichtete ihm, er habe während der ganzen Fastenzeit enthaltsam gelebt. Der Pfarrer rügte ihn, sich so lange von seiner Frau fernzuhalten zu haben, denn sie hätten Nachkommen bekommen können, die er durch seine Enthaltsamkeit verhütet habe. Auch ihm verurteilte der Pfarrer zu einer Buße von 18 Denaren für das Lesen von Messen.

Nach einigen Tagen ergab es sich durch göttliche Fügung, dass die beiden Männer zum Markt zogen; jeder hatte ein mit einem Sack beladenes Pferd dabei⁸². Durch einen Straßenschaden strauchelte eines der Pferde und der Sack fiel in den Schlamm. Der andere Mann lief herbei, um zu helfen, doch der Besitzer des Pferdes schimpfte, der Teufel solle es dem Pfarrer heimzahlen, dass er seinetwegen so große Mühen auf sich nehmen müsse. Der Teufel schritt jedoch nicht ein. Als der andere Bauer nach dem Grund fragte, berichtete er, er habe seine Unkeuschheit gebeichtet und müsse jetzt sein Getreide vor der Zeit verkaufen, um das erforderliche Geld zu beschaffen. Darauf erzählte ihm der andere, dass er wegen der gleichen Notlage zum Markt ziehen müsse. Sie hätten einen schlechten Pfarrer, der wegen seiner Habgier nicht wie ein Priester handelte. Darauf gingen sie in die Stadt und zeigten ihm beim Dekan und bei den Stiftsherren von St. Patrokli an, die ihn bestraften (*Intramesque civitatem, accusaverunt illum apud decanum et canonicos sancti Patrocli, magnam ei facientes confusionem*)⁸³.

⁸¹ CHDM III,40.

⁸² Vgl. zum Markt Wilfried Ehbrecht: Soest: „Mutter der Hanse“: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Überlegungen. In: Ders., Soest (wie Ann. 32), S. 521-622, hier S. 538-548, auch zu den tabernae.

⁸³ Der Propst von St. Patrokli musste seit 1221 aus dem Kölner Domkapitel stammen. Er war Kollator der sechs Pfarreien der Stadt, zudem unterstanden dem Stift insgesamt 54 Pfarreien. Der Stiftsdekan war in Personalunion Dekan des Landkapitels und neben dem von Bonn, Köln und Xanten einer der vier Kölner Archidiakone, Rothert (wie Ann. 33), S. 55-92. - Paul Leidinger: Soest und das Erzstift Köln. Zum Verhältnis von Landesherrschaft und Stadt im 13. Jahrhundert. In: SZ 92/93 (1980/1981), S. 85-113; hier S. 100-101. - Manfred Grotewohl: Priorenkolleg und Domkapitel von Köln im Hohen Mittelalter. Zur Geschichte des Kölnischen Erzstifts und Herzogtums. Bonn 1980 (Rheinisches Archiv. 109), S. 96-109. - Wolff (wie Ann. 33), S. 800-804.

III.10. Gottschalk von Volmarstein, Caesarius von Heisterbach und Engelbert von Berg

In einem weiteren Mirakel, in dem es auf den ersten Blick nicht um Soest geht, berichtet Caesarius, einer seiner Mönchsbrüder (*monachus noster*), Gottschalk von Volmarstein, habe ihm erzählt, während der großen Feuerung sei er dem Kellner (*cellerarium*) eines der Zisterzienserklöster begegnet⁸⁴. Auf die Frage, wohin er ginge, erwiederte dieser: zum Tauschen. Sein Kloster habe nämlich vor der Ermie wegen der Not der Armen sein Vieh geschlachtet und seine Kelche und Bücher verpfändet. Dann habe ihm Gott einen Mann geschickt, der ihnen so viel Gold gegeben habe, dass es dem doppelten Wert des Verkaufsgegenwartes entsprach. Jetzt sei er auf dem Weg – wohl in eine Stadt, vielleicht Soest –, das Gold gegen Silber einzutauschen, um die Pfänder wieder auszulösen und neues Vieh zu kaufen.

Der Name des Klosters wird nicht genannt, lässt sich aber anhand der von Peter Johaneck erarbeiteten Karte der Zisterziens- und Prämonstratenklöster in Nordrhein-Westfalen zumindest eingrenzen: Danach kommt eher ein Männer- als ein Frauenkloster des Ordens in Frage, da diese zumeist erst ab 1220 gegründet wurden und weniger finanziell waren⁸⁵. So kommt man auf Hardehausen (1140)⁸⁶, Bredelar (1170)⁸⁷ und Marienfeld (1185)⁸⁸. Für Hardehausen berichtet Caesarius eine Mirakelgeschichte, wonach in dem Dorf Holten in der Diözese Utrecht ein Mörder von einem Dämonen gequält und ein beteiligter Geistlicher aufgrund dieser Ereignisse Mönch in Hardehausen wurde⁸⁹. In Marienfeld, einer Tochtergründung von Hardehausen, kennt Caesarius den Abt Florentius, der von 1194 bis 1211 amtierte und der Familie der Edelherren zur Lippe entstammte⁹⁰. Er war der Beichtvater von Aleidis, der ersten Äbtissin

⁸⁴ CHDM IV, 67.

⁸⁵ Peter Johaneck: „Klosterrandschaft“ Ruhgebiet, Kloster und Orden im Umbruch des 12. und 13. Jahrhunderts. In: AufRuhr 1225! Ritter, Burgen und Intrigen. Das Mittelalter an Rhein und Ruhr. Kat. Mainz 2010, S. 93-105; hier S. 95. - Edeltraud Klutting: Die Klosterlandschaft des Herzogtums Westfalen im Hochmittelalter. In: Harm Klutting (Hrsg.): Das Herzogtum Westfalen: Das kurkölnische Herzogtum Westfalen von den Anfängen der kölnischen Herrschaft im südlichen Westfalen bis zur Sakularisation 1803. Bd. 1, Münster 2009, S. 55-100; hier S. 85-89. - Kaspar Elm: Das männliche und weibliche Zisterziensertum in Westfalen von den Anfängen bis zur Reformation. In: Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800. Kat. Münster 1982, S. 44-59.

⁸⁶ Wilhelm Kuhne: Hardehausen – Zisterzienser. In: WKB, Bd. 1, S. 389-395.
⁸⁷ Harm Klutting: Bredelar – Prämonstratenserinnen, dann Zisterzienser. In: WKB, Bd. 2, S. 142-147.

⁸⁸ Paul Leidinger: Marienfeld – Zisterzienser. In: WKB, Bd. 1, S. 560-568. - Wilhelm Kohl: Die Zisterzienserabtei Marienfeld. Berlin 2010 (Germania Sacra. 3, F. 2).

⁸⁹ CHDM II,6.

⁹⁰ Wilhelm Kohl: Das Zisterzienserinnen-, später Benediktinerinnenkloster St. Aegidii zu

von Münster in Westfalen (*primae abatissae Monasterii civitatis Westfaliae*), das ist das Zisterzienserinnenkloster St. Aegidii, das sie von 1206 bis 1208/09 leitete. Aleidis war die Witwe des Grafen Helmold von Schwerin und eine Nichte des Bernhard II. zur Lippe⁹¹. Wenn sie das Sakrament empfing, so berichtet Caesarius, dann spürte sie nicht die Festigkeit des Brotes, sondern dieses floss wie Honig von ihrem Mund in den Magen und verbreitete sich in wunderbarer Süßigkeit in alle Organe. Dies verkindete ihr Vater und Beichtvater (*qui pater eius fuerat spiritualis*) Abt Florentius bei ihrer Beerdigung – Aleidis wurde im Dom in Münster bestattet und hatte den Ruf einer Seligen – den Anwesenden⁹².

An anderer Stelle dokumentiert Caesarius ein Messwunder, an dem ein Konverse aus Marienfeld beteiligt war⁹³. Von einem weiteren Messwunder in Livland berichtete ihm Bernhard II. zur Lippe⁹⁴. Bernhard ist außerdem der Gewährsmann für ein Mirakel, das im Bistum Utrecht – wo sein Sohn Otto II. zur Lippe von 1215 bis 1227 Bischof war – stattfand. Ein Fischer hatte lange Zeit mit einer Frau Unzucht getrieben (*multo tempore fuerat fornicatus*). Er befürchtete, beim Sendgericht (*in synodo*) verklagt zu werden. Wenn er dann gestehe, müsse er die Frau heiraten, und wenn nicht, dann werde er durch das glühende Eisen der Lüge überführt. Er ging zu einem Priester und gelobte, nie wieder mit der Frau zu sündigen. So konnte er das Eisen in die Hand nehmen und tragen, ohne Schaden zu erleiden. Ein paar Tage später wunderte sich ein anderer Fischer über den Freispruch, und der Sünder rühmte sich seiner Schandtat und kündigte an, sein Treiben fortzusetzen. Er hielt seine Hand ins Wasser und diese verbrannte bis auf die Knochen⁹⁵.

Von besonderem Interesse ist die Person des Gewährsmannes: Bernhard II. zur Lippe war zunächst Domherr in Hildesheim, beendete dann nach dem Tod seines Bruders seine geistliche Laufbahn, um die Erbfolge zu sichern, und war u. a. ein streitbarer Gefolgsmann Heinrichs des Löwen, ein tatkräftiger Landesherr, der Gründer der Städte Lippstadt (1185) und Lemgo (1190) sowie ein Mitgründer des Klosters Marienfeld (1185). Von seinen fünf Söhnen wurde Otto II. Bischof von Utrecht (1215–1227), Bernhard II. Erzbischof von Bremen (1219–1259), Bernhard IV. Bischof von Münster. Berlin 2009 (Germania Sacra, 3. F. I), S. 270 Ann. 3, S. 406. – Ders. (wie Ann. 88), S. 372–373. – Ders.: Münster – Zisterzienserinnen, dann Benediktinerinnen zu St. Aegidii. In: WKB, Bd. 2, S. 64–68. – Leidinger (wie Ann. 88), S. 566.

⁹¹ Zur Person vgl. Kohl, St. Aegidii (wie Ann. 90), S. 269–275, zur Klostergründung S. 38–44.

⁹² CHDM IX, 40.

⁹³ CHDM IX, 45.

⁹⁴ CHDM IX, 37.

⁹⁵ CHDM X, 35. Ein Abt aus Livland wird noch öfters als Gewährsmann genannt (XI, 35), bei dem es sich aber um eine andere Person handeln dürfte. CHDM, Bd. 1, S. 65 Ann. 255, Ann. 96, S. 478–482; Meier, Heiliger (wie Ann. 96), S. 105–106. – Ders./

Paderborn (1228–1247) und Theoderich Propst in Deventer; seine Nachfolge trat der Sohn Hermann II. zur Lippe († 1229) an. Von den Töchtern wurde Etheline Äbtissin in Bassum, Genrud Äbtissin in Herford, Kunigunde Äbtissin in Freckenhorst und Adelheid nach dem Tode ihres Mannes Äbtissin in Elten.

Nach einer schweren Erkrankung (Lähmung der Füße) trennte sich Bernhard zur Lippe um 1200 von seiner Frau Heilwigis von Are-Nürburg († 1227) und verzichtete zugunsten seines Sohnes auf alle seine Güter. Er trat in den Zisterzienserorden ein, wurde Mönch in Marienfeld, wo er 1207 und 1211 nachweisbar ist, und beschäftigte sich mit theologischen Texten. Bereits 1198 hatte er an einem Kreuzzug in Livland teilgenommen, was in seinen letzten Jahren seine Lebensaufgabe werden sollte. Ab 1211 finden wir ihn als Abt der Zisterzienserabtei Dünamünde (Daugavgrīva) in Lettland, einer Tochtergründung von Marienfeld. 1218 wurde er von seinem Sohn Otto II., Bischof von Utrecht, zum Bischof von Selonien (Semgallen) in Lettland geweiht, einem neu gegründeten Suffraganbistum von Riga. Hoch betagt versuchte Bernhard auf zahlreichen Reisen, immer wieder Krieger für den Kreuzzug zu gewinnen⁹⁶. 1224 starb er, bei der Überführung seines Leichnams nach Dünamünde sank das Schiff, der Leichnam wurde jedoch geborgen, und der Nekrolog von Marienfeld bezeichnet ihn als *beatus*⁹⁷. Die beiden nicht weit von Soest entfernt gelegenen Zisterzienserklöster kämen also für eine Lokalisierung dieser Geschichte in Frage, wobei ich Marienfeld mit einem zumindest in Ansätzen schon als Heiligen verehrten Zisterzienser, der mehrfach Gewährsmann des Caesarius war, den Vorrang einräumen würde⁹⁸.

⁹⁶ Literatur (in Auswahl): Eduard Winkelmann: Des Magistrus Justinus Lippiflorum. Nebst Erörterungen und Regesten zur Geschichte Bernhard II. von der Lippe, des Abts von Dünamünde und Bischofs der Selonen. In: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Elst- und Kurlands 11 (1868), S. 418–496. – Kohl (wie Ann. 88), S. 424–425. – Werner Goetz: Herr Bernhard II. von Lippe. In: Ders.: Gestalten des Hochmittelalters. Personengeschichtliche Essays im allgemeinhistorischen Kontext. Darmstadt 1983, S. 272–289, 401–402. – Jutta Prieur (Hrsg.): Lippe und Livland. Mittelalterliche Herrschaftsbildung im Zeichen der Rose. Bielefeld 2008 (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 82). – Ulrich Meier: Fast ein Heiliger. Bernhard II. zur Lippe. In: Gabriele Signori (Hrsg.): „Heiliges Westfalen.“ Heilige, Reliquien, Wallfahrt und Wunder im Mittelalter. Bielefeld 2003 (Religion in der Geschichte, 11), S. 79–110. – Ders./Roland Linde: Wann und in wessen Auftrag wurden die Externsteine-Anlagen und das Kreuzabnahmerelief geschaffen? Neue Überlegungen zu alten Forschungsfragen. In: Larissa Eikermann u. a. (Hrsg.): Die Externsteine. Zwischen wissenschaftlicher Forschung und völkischer Deutung. Münster 2018 (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 92), S. 267–289, hier S. 278–288. Ulrich Meier, Bielefeld sei für Auskünfte gedankt.

⁹⁷ Winkelmann (wie Ann. 96), S. 478. – Meier, Heiliger (wie Ann. 96), S. 105–106. – Ders./Linde (wie Ann. 96), S. 288.

⁹⁸ Zu den Nennungen von Bernhard zur Lippe bei Caesarius vgl. auch Winkelmann (wie Ann. 96, S. 478–482; Meier, Heiliger (wie Ann. 96), S. 90 Ann. 32, S. 93).

Doch zurück zu unserem Mirakelbericht. Der folgende Dialog mit dem Novizen kreist um die Themen Habgier der Mönche und Freigiebigkeit bei Almosen für die Armen. Im Jahre 1197 herrschte – wie Caesarius in den vorhergehenden Kapiteln darlegt, wodurch sich die genannten Ereignisse auch näher datieren lassen – eine große Hungersnot. In der Gegend von Heisterbach wurden viele Todestfälle beklagt⁹⁹. Der junge und bescheiden ausgestattete Konvent verköstigte an der Klosterpforte täglich bis zu 1.500 Arme. An den Tagen, an denen Fleischgenuss erlaubt war, ließ der Abt in drei Öfen jeweils einen Ochsen mit Gemüse kochen und mit Brot, Eiern und anderen Lebensmitteln an die Armen verteilen. Als er den Bäcker tadelte, dass die Brote zu groß seien, wies dieser darauf hin, dass die Brote im Ofen wuchsen und sich seine Getreidevorräte auf wunderbare Weise vermehrten. Ähnliches weiß er aus Himmerod zu berichten, das deutlich reicher war als Heisterbach¹⁰⁰. Auch hier standen in diesem Jahr die Hungernden vor der Klosterpforte Schlange, eine Frau hatte hier sogar ihre Niederkunft. Durch Gottes Fügung erhielten die Mönche eine großzügige Schenkung von Gerhard, dem Propst des Stiftes St. Simeon in Trier (*Gerardus enim praepositus sancti Simeonis in Treveri*), ca. 600 Pfund Silber, von denen 100 für die Armen an der Klosterpforte bestimmt waren¹⁰¹. Der Pförtner (*portarius*) kaufte von dem Geld aber nicht Äcker und Weinberge, sondern auf dem Koblenzer Markt viele Malter Getreide, womit er die Armen bis zur Ernte ernähren konnte.

Was uns aber hier noch viel mehr interessiert, ist die Person des noch in fünf weiteren Wundergeschichten als Kronzeuge erwähnten Gottschalk von Volmarstein. In der Ersten wird vermerkt, dass der *monachus noster Godescalcus de Volumuniste orundus*, et in maiori ecclesia Coloniae canonicus¹⁰². Vor seinem Klosterereintritt habe er ein unruhiges, aber sitztreines Leben geführt (*Anne conversionem satis exsiterat Lubricus, sed bene morigeratus*)¹⁰³. Wissenschaftliche Studien hätten ihn wenig interessiert, aber der Geist der Geduld und Milde (*Modica ei scientia litterarum inerat, sed spiritus patientiae et pietatis*) ihn zur Vervollkommnung seines Lebens geführt.

Als dieser Gottschalk an Weihnachten an seinem privaten Altar (*privatum [...] altare*) die Messe las, verwandelte sich das Brot in das Christkind,

⁹⁹ CHDM IV, 65.

¹⁰⁰ CHDM IV, 66.

¹⁰¹ Franz-Josef Heyen: Das Stift St. Simeon in Trier. Berlin 2002 (Germania Sacra. N. F. 41), S. 742–743.

¹⁰² <https://de.wikipedia.org/wiki/Totenbeschw%C3%BCfung>. Das Mirakel ist Bestandteil einer ganzen Serie von Wundergeschichten, die um das Thema Nigromantie kreisen und bei denen der magische Kreis und der Priester Philipp erwähnt werden. CHDM V, 1–4. Philipp wird mehrfach als Priester und Nigromant erwähnt, ohne dass man Näheres zu seiner Person erfährt. CHDM, Bd. 5, S. 2404.

mas [...] choreas [...] ducebant), dazu zu bewegen, den Kreis zu verlassen. Eine Tänzerin streckte einem Schüler einen goldenen Ring entgegen, und als er ihn ergriß, wurde er durch ihre Körperbewegungen zur Liebe entflammst (*motu corporis ad amorem suum illum inflammando*), durchbrach den Kreis und wurde von den teuflischen Bosewichtern in die Unterwelt gebracht.

Seine Mitschüler klagten, und vor allem die als gewalttätig geltenden Bayern (*Bauarios esse furiosos*) bedrohten ihren Lehrer mit dem Tod, wenn er ihren Kameraden nicht zurückhole. Dieser wandte sich an den Fürsten der Dämonen, der ein Konzil der bösen Geister einberief, bei dem der Dämon Oliver sich für den Mann einsetzte, so dass er aus der Hölle herauskam. Dieser war totenbleich, berichtete seinem Mitschülern, was er in der Hölle gesehen hatte, und trat in den Zisterzienserorden ein¹⁰³. Die Schwarzen Künste nehmen neben der Ketzeri und der Häresie in den Wundergeschichten des Caesarius einen breiten Raum ein und zeigen uns anschaulich, wie wenig sich die offiziellen Formen von Frömmigkeit durchgesetzt hatten. Freilich ist auch eine gegenläufige Deutung möglich, vielleicht sahen nicht alle Zeitgenossen überall so viele teuflische Mächte am Werk wie unser Novizienmeister, der förmlich danach suchte und diesen Themen bei der Ausbildung der Novizen und in der Predigt einen hohen Stellenwert beimaß¹⁰⁴.

An anderer Stelle berichtet Caesarius, in seinem Orden habe einst ein Mönch mit Namen Gottschalk gelebt, der von der Burg Volmarstein stammte und Kanoniker am Kölner Dom war (*Godescalcus nomine de castro quidem Volumuniste oriundus, et in maiori ecclesia Coloniae canonicus*)¹⁰⁵. Vor seinem Klosterereintritt habe er ein unruhiges, aber sitztreines Leben geführt (*Anne conversionem satis exsiterat Lubricus, sed bene morigeratus*)¹⁰⁶. Wissenschaftliche Studien hätten ihn wenig interessiert, aber der Geist der Geduld und Milde (*Modica ei scientia litterarum inerat, sed spiritus patientiae et pietatis*) ihn zur Vervollkommnung seines Lebens geführt.

Als dieser Gottschalk an Weihnachten an seinem privaten Altar (*privatum [...] altare*) die Messe las, verwandelte sich das Brot in das Christkind,

¹⁰³ CHDM V, 4.

¹⁰⁴ CHDM V, 18 (Besançon), 19 (Köln unter Rainald von Dassel), 20 (Metz), 21 (Albigenserkreuzung mit Dompropst Engelbert von Berg), 22 (Paris), 23 (Troyes), 24 (Verona).

¹⁰⁵ Brunsch (wie Ann. 62), S. 388–389 (mit weiteren Nachweisen, gestorben wohl vor 1220). Nicht identisch mit einem um 1228 bis 1238 belegten Kölner Domherrn Goswin von Volmarstein, s. u. Ann. 120. Die Identifizierung der bei Caesarius genannten Dom- und Stiftsältern stößt in vielen Fällen auf Probleme, obwohl Caesarius die Domschule besucht hatte und viele Chorherren persönlich kannte.

¹⁰⁶ CHDM IX, 2. Über die Konjektur Bd. 4, S. 1750–1751 Ann. 1620, lässt sich streiten.

das er küste und wieder auf den Altar legte, wie er mehreren namentlich genannten Zeugen wie dem Krankenmeister Winand – der Gotschalk während seines Aufenthaltes im Krankensaal (*infirmitorio*) befragte – und dem Abt Heinrich bestätigte¹⁰⁷.

Gotschalks Autorität und die dadurch beglaubigte Erscheinung dient Caesarius an anderer Stelle als Vergleichsbeispiel, als es darum geht, in einem dritten Mirakel die Echtheit einer weiteren Wunderscheinung zu beweisen, bei der während der Meßfeier menschliches Blut im Kelch erschien (*formam humani sanguinis in calice vidit*)¹⁰⁸. Aber allein schon die Person des Geistlichen, Abt Daniel von Schönau, der in Paris studiert hatte und Kanoniker in Köln war, bevor er 1208 Prior in Himmerod und 1209 Abt im Schönau wurde, verbürgte den Wahrheitsgehalt¹⁰⁹. Ein weiterer Zeuge war der Mönch Gerhard, der mit Daniel zusammen Domherr in Köln gewesen sein soll (*concanonicus eius in maiori ecclesia Coloniae*)¹¹⁰. An anderer Stelle berichtet Caesarius, der Mönch Gotschalk, damals noch Domkanoniker in Köln¹¹¹, sei mit seinem Bruder Eberhard, Kanoniker an St. Gereon in Köln¹¹², zu einem Treffen zwischen Friedrich Barbarossa und Papst Lucius III. nach Verona gereist. Bei dieser Gelegenheit – der Hoftag fand im November und Dezember 1184 statt¹¹³ – schildert

¹⁰⁷ Abt Heinrich amtierte von 1208 bis 1244, Brunsch (wie Ann. 62), S. 360–362 Nr. 3. Zu dem Krankenmeister Winand (der uns beim Tod Erzbischof Engelberts von Berg nochmals begegnet wird, s. u. Ann. 155) vgl. ebd., S. 384 Nr. 74. CHDM, Bd. 4, S. 1752 Ann. 1623 trägt weitere Belege zu Wundergesichten zusammen, in denen er erwähnt wird: So war er mit Abt Heinrich Zeuge einer Kreuzerscheinung am Tag des hl. Bonifatius in Dokkum in der Diözese Utrecht, X. 39. Er berichtet von seinem gleichnamigen Onkel, der wie ein Mönch in Elsloo in der Diözese Lüttich lebte und eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen hatte. Als Belohnung für seine Christusliebe wurde er auf wundersame Weise an einem Tag von Jerusalem nach Elsloo gebracht und unternahm aus Dankbarkeit eine Wallfahrt nach Santiago de Compostela, X. 2.

¹⁰⁸ CHDM IX, 17.
¹⁰⁹ Brunsch (wie Ann. 62), S. 380 Nr. 30. Vgl. auch die weiteren Belegstellen CHDM, Bd. 4, S. 1780 Ann. 1665.

¹¹⁰ Nicht zu identifizieren bei Brunsch (wie Ann. 62), S. 543–544, und bei Ulrike Höroldt: Studien zur politischen Stellung des Kölner Domkapitels zwischen Erzbischof, Stadt Köln und Territorialgewalten 1198–1332. Untersuchungen und Personalisten. Siegburg 1994 (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 27).

¹¹¹ Robert Krumbholz (Bearb.): Urkundenbuch der Familien von Volmerstein und von der Recke bis zum Jahre 1437. Münster 1917, S. 20 Ann. VIII. stellte die Belege zusammen, die er um 1184 datierte, und schrieb in der Stammtafel, Gotschalk sei darin „nicht untersetzen.“ Groten (wie Ann. 83), S. 232 Ann. 140, erwähnt ihn ohne genealogische Zuordnung.

¹¹² Krumbholz (wie Ann. 111), S. 20–21 Ann. VIII. datierte ihn um 1184 und vermutete eine Verwechslung mit Eberhard von Volmarstein, der Stiftsherr an St. Patrokli war, s. ebd., S. 38, Nr. 126. Klocke (wie Ann. 54), S. 194, Nr. 5, sowie ders. (wie Ann. 33), S. 77, Nr. 4, zieht die Angaben zu einer Person zusammen.

¹¹³ Knut Görlich: Friedrich Barbarossa. Eine Biographie. München 2011, S. 524–527. – RE II,

er anschaulich die entsetzlichen Ausschweifungen der italienischen Ketzer¹¹⁴. Ihr Gastwirt ging fast jede Nacht mit Frau und Tochter aus dem Haus. Eberhard wurde neugierig und bat darum, mitgenommen zu werden. In einem großen unterirdischen Raum versammelten sich zahlreiche Menschen. Ein „Häresiarich“ hielt eine Predigt voller Gotteslästerien (*haeresiarches sermonem blasphemis*). Danach wurden die Lichter gelöscht und die Ketzer fielen über die Frauen her, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie Witwen oder Jungfrauen, Herrinnen oder Mägde oder sogar Schwestern oder Töchter waren. Eberhard von Volmarstein, der als junger Mann ein Vagabund war, der zu Ausschweifungen neigte (*upote invenis luxuriosus atque vagus*), tat, als ob er ein Jünger (*similans se discipulum*) sei, und gesellte sich schon während der Predigt zu der Tochter des Wirts oder einem anderen Mädchen, um zu stündigen. Nach einem Jahr sprach ihn der Ketzermeister (*magister*) an und sagte, da er so fleißig die Versammlungen besuchte, könne er bald die anderen unterrichten. Darauf ging er nicht mehr hin. Sein Bruder Gotschalk tadelte ihn, doch er rechtfertigte sich damit, dass er die Versammlungen der Ketzer (*convenicula haereticorum*) nicht wegen der Irrleihen, sondern wegen der Mädchen (*proper pueras*) besucht habe. Bis auf die Drohung, dass die Anhänger der Irrlehren nicht ungestraft davokommen, hatten Eberhards Ausflüge keine Konsequenzen.

Bei einem letzten Mirakel berichtet Caesarius, der Mönch Gotschalk von Volmarstein habe mit dem Sakristan des Klosters ein Korporale zum Glätten aufgehängt und dieses dabei versehentlich zerrissen, danach zusammengefaltet und in die Truhe gelegt¹¹⁵. Als sie es wieder hervorholten, war es unbeschädigt. Die wundersame Wiederherstellung schrieb man der Heiligkeit des Priesters (*sancitati predictici sacerdotis illud ascribens*), also Gotschalk, zu¹¹⁶. Neben dem zu Unrecht auf dem Scheiterhaufen verbrannten Priester Hermann, der zudem den Märtyrertod erlitten hatte, hätten wir mit Gotschalk von Volmarstein einen zweiten potentiellen Soester Heiligen vor uns, der es allerdings, wie auch der auf dem Patrokli schreindargestellte Kölner Erzbischof Bruno, nicht schaffte, zur Ehre der Altäre erhoben zu werden.

Um 1100 ließ Erzbischof Friedrich I. von Köln Burg Volmarstein an der Ruhr, die an der zentralen Straße vom Ennepetal nach Soest lag, errich-

¹¹⁴ Nr. 1232. Über eine Kölner Gesandschaft ließ sich nichts in Erfahrung bringen.

¹¹⁵ CHDM V, 24.

¹¹⁶ CHDM IX, 67.

An anderer Stelle (VII, 20) erfährt man, dass in dem Dorf Quido im Königreich Frankenreich (Le Quiou bei Dinan oder Le Guido, CHDM, Bd. 3, S. 1346 Ann. 1157) eine gefährte Jungfrau lebte, die fast keine Nahrung zu sich nahm.

ten. Seit 1134 saßen hier Ministerialen der Erzbischöfe von Köln, die das Burgrafenamt bekleideten. Diese sollen die Motte Hinderking bei Soest besessen haben. Ein 1072 erwähnter Henricus de Sotatio gilt als Stammvater. Aus Zeugnissen lässt sich nachweisen, dass Heinrich I. von Volmarstein (1134–1169) den Erzbischof bei zahlreichen Aufenthalten in Köln, Neuss und Soest begleitete. Unterstützt wurde er in den Jahren 1169 und 1170 insbesondere in Soest von seinem Bruder Goswin I. Sein Sohn Heinrich II. von Volmarstein (1169–1217), der in zahlreichen erzbischöflichen Urkunden unter den Zeugen häufig an erster Stelle genannt und mehrfach sogar als *comes* bezeichnet wurde, setzte diese Karriere mit seinen Brüdern, dem Mundschenken Gerhard Snar (1170–1214), der zum engeren Gefolge des Erzbischofs zählte, wo man ihn als dessen ständigen Berater und Begleiter bezeichnen kann, und Goswin II. (1170–1189), fort; ihre Schwester Hedwig war Äbtissin von Herdecke¹¹⁷. Die dritte Generation führte wiederum den Leitnamen Heinrich III. von Volmarstein (1209–1258).

Ein Everhard von Volmarstein war 1196 Kandidat für die Propstei des Stiftes St. Patrokli, unterlag aber gegen einen Neffen des Erzbischofs¹¹⁸. 1207 ist ein Eberhard von Volmarstein als Stiftsherr in Soest belegt, der vermutlich nicht mit diesem identisch ist¹¹⁹. Von fridhestens 1219, spätestens aber 1228 und dann bis 1238 ist ein Goswin von Volmarstein als Domherr in Köln nachzuweisen. Er war vermutlich ein Sohn Heinrichs II. und somit ein Bruder Heinrichs III. von Volmarstein. Im Domkapitel bekleidete er das Amt eines Kustos¹²⁰. Dieser hochangesehenen Klerikergemeinschaft gehörten außerdem von 1235 bis 1260 (1270) ein Eberhard und 1260 ein Gerhard von Volmarstein an^[121].

¹¹⁷ Da die Geschichte der Burg und der Familie im Rahmen dieser Studie nicht vertieft werden können, sei hier nur auf Ritterfeld (wie Ann. 54), S. 125–126, 169–175, verwiesen. - Groten (wie Ann. 83), S. 63, 102, 232, 269, 270. - Cornelia Kneipe: Burgen und Städte als Kristallisierungspunkte von Herrschaft zwischen 1100 und 1300. In: Klutting, Herzogtum (wie Ann. 85), S. 203–234, hier S. 210.

¹¹⁸ Krumbholz (wie Ann. 111), Nr. 102. - REK II, Nr. 1505, 1507. - Höroldt (wie Ann. 110), S. 606, schlägt Dietrich von Bilstein vor. Groten (wie Ann. 83), S. 100, Theoderich von Isenburg, ebenso Janssen (wie Ann. 33), S. 352. Die Angaben bei Klocke (wie Ann. 33), S. 72, sind überholt. Vgl. auch ders. (wie Ann. 54), S. 190, 194.

¹¹⁹ Krumbholz (wie Ann. 111), Nr. 126. - Höroldt (wie Ann. 110), S. 605.

¹²⁰ Krumbholz (wie Ann. 111), Nr. 151, 154. - Höroldt (wie Ann. 110), S. 604–605. - Groten (wie Ann. 83), S. 164 Nr. 6. - Kleine (wie Ann. 5), S. 435 mit Ann. 14.

¹²¹ Höroldt (wie Ann. 110), S. 603–606. Eberhard könnte ein Bruder von Goswin von Volmarstein sein, beide zusammen beurkundeten als Kölner Domherren 1234 (1235) eine Regelung über die Einkünfte des Dompropstes, WUB VII, Nr. 434. Nach dem Stammbaum bei Krumbholz (wie Ann. 111) müsste es sich um Onkel und Nefie handeln. In der Gründungsurkunde von Gevelsberg von 1235 wird Goswin von Volmarstein ausdrücklich als canonicus et custos Coloniensis bezeichnet, zu seinen Brüdern Heinrich und Eberhard gibt

Nicht klären lässt sich dagegen, ob der von Caesarius mehrfach genannte Zisterzienser Gottschalk von Volmarstein, der angeblich vorher Domkanoniker in Köln war, mit unserem Domherren Goswin identisch ist. Die für den genannten überlieferten biographischen Daten widersprechen einem bei Caesarius erwähnten deutlich früheren Tod. Da dieser beide gut kannte, dürfte eine Verwechslung auszuschließen sein, und wir hätten (vielleicht in der zweiten Generation) einen Gottschalk von Volmarstein, der aus dem Domkapitel ausschied und Zisterzienser wurde, und in der dritten Generation einen Goswin, der Domkustos war und blieb. Mistifater von Gevelsberg wurde und ebenfalls enge Beziehungen zu Caesarius unterhielt. Weiterhin gehörte zu diesem Kreis der Mönch Theoderich von Soest, dessen namentlich nicht genannter Bruder Stiftsherr an St. Patrokli war. Nimmt man dann noch den Stiftsherrn Gozman/Gotman an St. Patrokli hinzu, dann ergibt sich ein außerordentlich dichtes Beziehungsnetz, das dem nach Köln und Aachen kaum nachsteht.

1225 wurde Erzbischof Engelbert von Berg in Gevelsberg erschlagen^[122]. Kurz danach entstanden an seiner Grablette im Kölner Dom und am *locus occisus* in Gevelsberg zwei Stätten der Verehrung, an denen Wunderheilungen und Gebetsanhörungen geschehen. Diese wurden aufgezeichnet, ebenso eine *Vita, passio et miracula b. Engelberti Coloniensis archiepiscopi*, die Caesarius von Heisterbach im Auftrag Erzbischof Heinrichs von Müllenark verfasste, in der das Vorbild des 1070 ermordeten Thomas von Canterbury eine wichtige Rolle spielte^[123].

Die Vita enthält zwei Passagen, die für die Stadtgeschichte von Soest nicht uninteressant sind. Caesarius berichtet, dass Erzbischof Engelbert zahlreiche Auseinandersetzungen mit dem Adel hatte und diesen eher durch Klugheit als durch Kriege unterwarf. In seinen beiden Hauptstädten Köln und Soest habe er durch seine eifrige Gerechtigkeit größere Gewalt als jeder Erzbischof vor ihm ausgetüft (*In civitatis suis principalibus, Colonia scilicet et Susatia, maiorem exercuit potestate zelo iustitiae quam aliquis episcoporum ante eum*)^[124]. Bei einem potentiellen Heiligen musste der Verfasser einer Vita das recht diplomatisch formulieren; die Bürger und die Stiftsherren von Soest hätten deutlichere Worte gewählt. Weiter berichtet Caesarius über die dreitägigen erfolglosen Verhandlungen zwischen Engelbert und dem Grafen Friedrich von Isenburg über die Essener Vogtei. Diese fanden in Soest statt, von wo aus Engelbert am 7.

¹²² Es keine näheren Angaben, WUB VII, Nr. 435.

¹²³ Gute Einführung zu dem viel diskutierten Thema: AufRührer 1225! (wie Ann. 85). Hilka (wie Ann. 43), Bd. 3, S. 234–238. - Thorsten Schulz: Die „Verhinderte“ Heiligsprache Erzbischof Engelberts II. von Berg. In: Geschichte in Köln 52 (2005), S. 33–68.

¹²⁴ Hilka (wie Ann. 43), Bd. 3, S. 241.

November 1225 auf dem Weg nach Schwelm, wo er die Kirche weihen wollte, in Gevelsberg in einen Hinterhalt geriet und erschlagen wurde. Die Vorbereitung auf seinen Tod wird ausführlich geschildert, Abt Heinrich habe einen Mönch seines Ordens, den Krankenmeister (*infirmarius*) Winand¹²⁵ zu Engelbert geschickt, nachdem er eine Vision hatte, die das Unheil ankündigte. Winand schwieg jedoch, während ein ungenannter Briefeschreiber den Erzbischof vor einem Anschlag warnte. Dieser legte in seiner Kapelle vor dem Bischof von Minden, das ist Konrad von Rüdenberg, die Beichte ab. Die Bischöfe von Münster und Osnabrück klopften an der Tür, doch er wollte wegen seiner verweinten Augen nicht öffnen; es handelte sich um Dietrich III. und Engelbert I. von Isenberg, die Brüder des Friedrich von Isenberg, der den Anschlag auf den Erzbischof organisierte, weshalb beide ihre Bistümer verloren¹²⁶. Immerhin erfahnen wir aus der Vita ganz am Rande, dass es in der stark befestigten Burg in Soest ein Oratorium gab¹²⁷.

Goswin von Volmarsstein, offenkundig der Kölner Domherr, protokollierte kurz danach die Wunder am Grab Erzbischof Engelberts, das sich neben einem eigens errichteten Altar in der Stephanuskapelle des „Alten Domes“ befand. Caesarius bezeichnet ihn in seiner Engelbert-Vita mehrfach als Gewährsmann. Die erzbischöflichen Ministerialen, die sich von ihrem als Heiligen verehrten Dienstherrn Fürsprache im Jenseits erhofften, bildeten eine wichtige Trägergruppe des neuen Kults. Mit seinen Brüdern Heinrich III. und Eberhard von Volmarstein gründete Goswin 1235 in Gevelsberg, wo ebenfalls zahlreiche Wunder geschehen waren, ein Zisterzienserinnenkloster¹²⁸. Die Bürger von Soest hatten an dem neuen Heiligen offensichtlich kein Interesse, sondern zerstörten nach seinem Tod erst einmal die bischöfliche Pfalz (*palaestrum*) in ihrer Stadt¹²⁹.

¹²⁵ Winand haben wir bereits im Umkreis des Zisterziensers Gottschalk von Volmarstein kennengelernt, s. o. Ann. 107. Abt Heinrich brachte nach Engelberts Ermordung dessen Gebeine nach Frankfurt, wo auf einem Hoftag Friedrich II. Klage gegen die Mörder erhoben wurde, Brunsch (wie Ann. 62), S. 332.

¹²⁶ Hilka (wie Ann. 43), Bd. 3, S. 254-256.

¹²⁷ Leider wird bei Caesarius kein Patrozinium genannt. Vgl. zur Burg Walter Melzer: Soest – Von den Anfängen zur mittelalterlichen Großstadt. In: Ehbrecht (wie Ann. 32), S. 39-146, hier S. 98-100, 124-125. Vgl. allg. Ulrich Stevens: Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003.

¹²⁸ WUB VII, Nr. 435. - Krumbholz (wie Ann. 111), Nr. 152. - Uta Kleine: Mirakel zwischen Kult-Ereignis und Kult-Buch. Die Verehrung Engelberts von Köln im Spiegel der Miracula Engelberti des Caesarius von Heisterbach. In: Heinzelmann (wie Ann. 30), S. 271-310. - Dies.: Von Thomas Becket zu Engelbert von Köln. Die Emerierung der Idee des blutigen Martyriums im Zeichen der „libertatis ecclesiae“. In: Andreas Böhner/Fiona Fritz (Hrsg.): Heiligkeiten. Konstruktionen, Funktionen und Transfer von Heiligkeit konzepten im europäischen Früh- und Hochmittelalter. Stuttgart 2019 (Beiträge zur Hagiographie. 21), S. 175-204. - Dies. (wie Ann. 5), S. 292-310. - Schulz (wie Ann. 123), S. 40-44.

¹²⁹ REK III,1, Nr. 582-583. - Wilhelm Janssen: Soest – „Hauptstadt“ des Erzstifts Köln rechts

III.11. Exkurs: Weitere Reliquien, ein wunderträgliches Kreuz in Soest und ein heilskräftiges Kreuz in Soest

In St. Patrokli besaß man neben den Überresten des Stiftspatrons Reliquien des Erzmärtyrers Stephanus, der hl. Margarete, des hl. Willibord, der Thebäischen Legion, einen Arm des heiligen Kölner Erzbischofs Heribert († 1021) – dessen Überreste in einem kostbaren, aus der Zeit um 1160/80 stammenden Schrein in Deutz liegen¹³⁰ – und ein großes Stück vom Heiligen Kreuz¹³¹. Auch St. Walburgis besaß einen Reliquenschatz: Hirnschale und Stab der heiligen Walburga, hatte Erzbischof Anno zwischen 1056 und 1069 in Eichstätt erhalten und nach Walberberg gebracht; sein Nachfolger Rainald von Dassel könnte Partikel zur Weihe der Kirche des Damenstifts 1166 nach Soest mitgebracht haben¹³². Weiter besaß man Haupt und Brust von Felix und Nabor; diese hatte Rainald von Dassel 1164 von Mailand nach Köln überführt, sie liegen heute in dem ab ca. 1190 entstandenen Dreikönigsschrein im Kölner Dom¹³³. Wir wissen, dass Rainald Reliquien dieser Heiligen verschenkt hat, haben aber ebenfalls keinen urkundlichen Nachweis für Soest¹³⁴.

Die Nachrichten für die anderen Kirchen sind noch spärlicher: Die Pfarrkirche St. Petri besaß bis 1639 einen Reliquienschrein, der in diesem Jahr vom Soester Rat zum Ärger des Stiftspropstes zu einem ungenannten Preis an die Münze in Münster verkauft wurde. Nach den vagen Angaben handelte es sich um eine *ganz Silberne undt übergoldete tumba*, an der – wie beim Patroklischrein – die zwölf Apostel dargestellt waren. Sie barg *sacris reliquias des heil. Albino*¹³⁵. Die Reliquien des römischen Märtyrer brachte 983/991 Kaiserin Theophanu, die Gattin Kaiser Ottos II., von Rom nach Köln und schenkte sie der Abtei St. Pantaleon¹³⁶. Hier wurden

¹³⁰ Rheins, In: Ehbrecht (wie Ann. 32), S. 243-288, hier S. 253-254. Für eine Engelber-verehrung in Soest gibt es auch später keine Hinweise, vgl. bei Peter Ilisch/Christoph Kösters: Die Patrozinien von Westfalen von den Anfängen bis zum Ende des alten Reiches. Münster 1992 (Westfalia sacra, 11), S. 232.

¹³¹ Martin Seidler: Der Schrein des Heiligen Heribert in Köln-Deutz. Regensburg 2016. - Ilisch/Kösters (wie Ann. 129), S. 304-305.

¹³² Wiskott (wie Ann. 47), S. 13. - Rothen (wie Ann. 33), S. 42. - Janssen (wie Ann. 33), S. 348.

¹³³ Löer (wie Ann. 78), S. 11. - Hans-Joachim Kracht/Jakob Torsy: Reliquiarium Colonense. Siegburg 2003 (Studien zur Kölner Kirchengeschichte, 34), S. 514-515. - REK I, Nr. 982.

¹³⁴ Löer (wie Ann. 78), S. 16. - Kohl (wie Ann. 78), S. 252-253.

¹³⁵ Rolf Dieter Kohl: Ein mittelalterlicher Reliquienschrein des hl. Albinus aus der Soester Perikirche. In: Westfalen 52 (1974), S. 118-125. - Schwartz (wie Ann. 57), Bd. 2, S. 149. - Ulrich Schäfer: Skulptur und Plastik im mittelalterlichen Soest. In: Heimann (wie Ann. 33), S. 527-622, hier S. 596.

¹³⁶ Kracht/Torsy (wie Ann. 132), S. 128-129.

sie 1186 in den romanischen Albinusschrein übertragen¹³⁷. In dieser Zeit, von 1167 bis 1191, amtierte Erzbischof Philipp von Heinsberg, dem die Stadt Soest ihren planvollen Ausbau verdankt¹³⁸. Auch wenn die Belege recht spärlich sind, zeigt sich auch hier die große Bedeutung der Kölner Erzbischöfe für die Soester Kirchen und ihre Heiligen: Man kann die Stadt geradezu als Dependance von Köln bezeichnen, die von der Kathedralstadt mit Reliquien versorgt wurde, und zwar mit Kölner Reliquien. Der enge Zusammenhang von Heiligenverehrung und Kirchen- bzw. Territorialpolitik wird auch hier deutlich¹³⁹. Zudem wird ersichtlich, dass in diesem Beziehungsnetz neben dem Kölner Dom die Abtei St. Pantaleon eine Schlüsselposition einnimmt¹⁴⁰.

Über das wunderbare Marienbild in der Pfarrkirche St. Maria zur Wiese gibt es eine Reihe von frühneuzeitlichen Nachrichten, die freilich einer gründlichen Quellenkritik bedürfen¹⁴¹. Referieren wir kurz die Geschicke: In der Wallfahrtskirche St. Mariä Heimsuchung in Werl, 15 km westlich von Soest und ebenfalls am Hellweg gelegen, wird ein Gnadenbild, die sog. „Ringpfeostenstuhlmadonna“ verehrt¹⁴². Sie befand sich ursprünglich angeblich in der Wiesenkirche in Soest und wird 1351 und 1418 bei Prozessionen und 1377 in einem Ablassbrief erwähnt. Nach der Reformationszeit 1531 wurde sie 1534 weggeschlossen und gelangte 1676 mit einer silbernen Tafel unbekannten Alters, auf der drei Mirakel verzeichnet waren, in das katholische Werl. Angeblich mussten die Bürger von Soest das Marienbild als Buße für einen Jagdfrevel herausgeben. In Werl errichteten die Kapuziner mit Unterstützung des Kölner Kurfürsten eine prachtvolle Wallfahrtskirche. Werl war bis zu seiner Zerstörung 1583 selbst ein bedeutender Wallfahrtsort, ein wundertägiges Kreuz wurde einmal im Jahr in einer Prozession nach Soest geführt und in St. Patrokli ausgestellt¹⁴³.

Dann gibt es eine weitere Legende, die sich erstmals 1707 in den Acta Sanctorum findet: *De BB Berthold et Menrico* geht auf Nachrichten zurück, die der 1669 verstorbene Jesuit Caspar Jongelinus in der Region gesammelt haben soll¹⁴⁴. Der Text wurde vermutlich um 1230 von dem Lübecker Domherrn Merrinch in Fröndenberg, wo er Propst war, verfasst. In der Forschung ist umstritten, ob der Bericht im Kern alt ist, ob er im Barock unter dem Einfluss der Gegenreformation umgestaltet und erweitert wurde oder aber eine Neuerfindung darstellt. Stellt man dem Bericht jedoch die Texte der Kölner, Trierer oder Aachener Wallfahrtspublizistik gegenüber, die nach dem Dreißigjährigen Krieg einen großen Aufschwung erlebte, oder auch den Pilgerdruck aus Sayn von 1742, dann lässt sich den Autoren ein durchaus sorgfältiger Umgang mit den historischen Quellen beschneinen. Dies erschien angesichts der Kritik aus dem protestantischen Lager oder auch der konkurrenden Wallfahrtskirchen durchaus geboten. Dem entspricht, dass sich die in dem Bericht genannten Personen und Orte identifizieren lassen. Hinzu kommt, dass er viele Elemente enthält, die für seine angebliche Entstehungszeit charakteristisch sind und die wir auch in vergleichbaren Texten aus dem Umfeld der Zisterzienser (Heisterbach) und Prämonstratenser (Sayn) finden¹⁴⁵.

Nach der Legende lebte im Jahre 1214 Berthold, ein Konverse (*conversus*) der 1183 gegründeten Prämonstratenabtei Scheda¹⁴⁶, als Einsiedler

¹³⁷ Kohl (wie Anm. 135), S. 122-123.
¹³⁸ Wilfried Ehlbrecht: Einwohner und Bürger. Von der Stadt- zur Gemeindebildung. Soest in spätromanischer und staufischer Zeit (etwa 1100 bis 1250). In: Ders.: Soest (wie Anm. 32), S. 311-427, hier S. 369-386.

¹³⁹ Jürgen Petersohn (Hrsg.): Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter. Sigmaringen 1994 (Vorträge und Forschungen, 42). - Stefan Burkhardt: Mit Stab und Schwert. Bilder, Träger und Funktionen erzbischöflicher Herrschaft zur Zeit Kaiser Friedrich Barbarossas. Die Erzbistümer Köln und Mainz im Vergleich. Ostfildern 2008 (Mittelalter-Forschungen 22), S. 470-489 (klammert bei seinen interessanten Untersuchungen zur Rolle von Reliquien als symbolischem Kapitel leider das Beispiel Soest aus).

¹⁴⁰ Man darf diese Beobachtung jedoch nicht verallgemeinern, denn z. B. bei der Abgabe von Reliquien von Trier nach Helmmarshausen waren andere Motive ausschlaggebend.

¹⁴¹ Womöglich aus einem Altarspulkausen der Vorgängerkirche stammt ein Beutelchen mit drei Reliquien und einer *cetula*, wonach es sich um ein geweihtes Korporale - bei Caesarius mehrfach erwähnt - sowie um Überreste des Bischofs Peregrinus von Auxerre und des hl. Exuperius handelt, wohl eines Angehörigen der Thebäischen Legion; spätrömische Belege bei Ilisch Kösters (wie Anm. 129), S. 242. - Kracht/Torsy (wie Anm. 132), S. 248. Vgl. Reinhard Mumml: Reliquienfund in der Kirche St. Maria zur Wiese. In: SZ 79 (1966), S. 37-40, 74-75.

¹⁴² Bellot-Beste (wie Anm. 59), S. 55-70. - Dies.: Die Wallfahrt zum Gnadenbild von Werl in Westfalen. Werl 1958 (Schriften der Stadt Werl, A 4). - Klaus Endemann: Das Marienbild von Werl. In: Westfalen 53 (1975), S. 53-80. - Gerhard Best u. a. (Hrsg.): 550 Jahre Marienwallfahrt Werl 1661-2011. Paderborn 2011, darin insbes. Tobias Kunz: Die Werler Madonna im 12. und 13. Jahrhundert. Zur ursprünglichen Funktion und Herkunft des späteren Gnadenbildes, S. 181-192. - Ulrich Löer: Unterwegs von Soest nach Werl. Vom Marienbild zum Gnadenbild, S. 193-209. - Beßelmann (wie Anm. 16), S. 92. - Schäfer (wie Anm. 135), S. 561-567.

¹⁴³ Wilhelm Halekotte: Stadt und Kreuz – Beiträge zur Werler Stadt-, Kirchen- und Kunstgeschichte von den Anfängen bis 1661. Werl 1997. - Gerhard Best: Wallfahrt und Heiligenverehrung in Werl. Münster 1990 (Unterricht in westfälischen Museen, Sonderreihe: Exkursionsführer, 2); Beßelmann (wie Anm. 16), S. 165 (eher skeptisch).

¹⁴⁴ Acta Sanctorum, Junii, Bd. 4: 20.-24. Juni. Antwerpen 1707, S. 58-64; 3. Aufl. Juni 5, Antwerpen 1867, S. 31-55. Für die Unterstützung bei der Beschaffung der Texte danke ich Florian Zenner, Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars, Trier. Eine Übersetzung bei Franz Lueg: 1197 Fröndenberg. Spuren der Vergangenheit. Fröndenberg 1997 (Stadt Fröndenberg. Beiträge zur Ortsgeschichte 10), S. 19-43. Auf eine eingehende Analyse des Textes muss hier verzichtet werden, vgl. https://www.geschichtsquellen.de/repOpus_01882.html.

¹⁴⁵ Vgl. Klüting, Klosterlandschaft (wie Anm. 85), S. 73-76, 85-89. - Johaneck (wie Anm. 85), S. 96-97, 99-100.

¹⁴⁶ Marie-Theres Potthoff: Scheda – Prämonstratenser. In: WKB, Bd. 2, S. 324-329. - Gerlinde

auf dem Haßleiberg bei Fröndenberg¹⁴⁷. Hier wollte er die heidnischen Bräuche – die Einheimischen trafen sich bei der großen Linde zu Gelagen, Tänzen und Spielen – austrotten und erbat von seiner Schwester, Nonne im Kloster Ahlen¹⁴⁸, ein Marienbild. Dieses soll aus einem Stück des Heiligen Kreuzes, das ihr Vater (beim 4. Kreuzzug?) aus dem Heiligen Land mitgebracht hatte, geschnitten gewesen sein. Nach einer Marienerscheinung erhielt er das Bild. Damit sei er durch die Lande gezogen, um die Mittel für den Bau einer Kapelle in Fröndenberg zu beschaffen. Bei dieser Reise sei die Madonna in die zugefrorene Ruhr gefallen und von der Strömung abgetrieben worden, kehrte aber wunderbarerweise wieder zurück. In Menden (im Sauerland, zwei Stunden von Fröndenberg entfernt) beschuldigte der Pfarrverwalter Berthold, die Spendengelder missbräuchlich für Trinkgelage zu verwenden, und trat den Tisch mit dem Marienbild um. Daraufhin wurde sein Bein gelähmt. Die Wunder sprachen sich herum und beeindruckten die Gläubigen. Berthold errichtete am Fuß des Haßleibergs eine kleine Kapelle, die aber seine Mitbrüder zerstörten. Nachdem er sie wiederhergestellt hatte, starb er und wurde in Scheda begraben.

Nach Bertholds Tod kam sein Bruder Menrich, der Domherr in Lübeck war, nach Fröndenberg. Er war zunächst von der ärmlichen Hütte entsetzt, doch dann zog auch er mit dem Marienbild durch die Lande und kam dabei mehrfach nach Soest, wo ihn die Bürger, insbesondere der ebenso reiche wie fromme Bürgermeister Gottmar Anglicus (*Proconsul scilicet Got- mari Angelici, hominis deditis & timimenti Deus, an altera Stelle: Goth- mari praedicti Magistri Civium*) – der wohl aus der bedeutenden Soester Patrizierfamilie de Anglia stammte –, nachdrücklich unterstützten. Zudem unterrichtete er die wissbegierigen Söhne der Soester Kaufleute, die dazu nach Fröndenberg kamen. Nach einigen Jahren baute er in Sichtweite seiner Zelle ein dem hl. Michael geweihtes Kapellchen (*oratorium*). Das Kloster Scheda missbilligte seine Initiative und beschwerte sich bei dem Kölner Erzbischof Heinrich von Müllenmark, als dieser auf einer Visitationsreise nach Scheda kam. Nachdem er Menrich kennengelernt und

geprüft hatte, gründete er hier 1225/30 ein Kloster, in das er eine Äbtissin und zwölf Zisterzienserinnen aus Hoven bei Zülpich berief. Die Gründung wurde von mehreren Adeligen aus der Region, insbesondere von dem Grafen von Altena-Mark, unterstützt. Die Nonnen lebten zunächst in großer Armut. Menrich forderte sie zum Gebet auf, und noch während sie beteten, kam ein Wagen mit Lebensmitteln, den Soester Bürger geschickt hatten, denen Maria aufgetragen hatte, die Nonnen zu unterstützen. Schließlich starb Graf Otto von Altena-Mark (1262), der die Kirche (*basilica*) des Klosters errichtet hatte, und wurde darin auch begraben.

Um den Unterhalt der Nonnen zu sichern, kaufte Menrich für 40 Mark von einem Not leidenden Adeligen einen Zehnten; mehrere Soester bürgerlichen Familien gaben einen Zehnten; um seine Schulden zu bezahlen, zog er mit dem Marienbild nach Soest. Die bereits verschlossenen Stadttore öffneten sich von selbst. Er ging zu Bürgermeister Gottmar, dessen unverheirateter Tochter Elisabeth beim nächtlichen Gebet vor dem Marienbild zwei Engel erschienen; daraufhin trat sie in das Kloster ein. Als Mitgift brachte sie 100 Mark Soester Münze mit. Am nächsten Tag traf Menrich nach einem Gebet in der Stephanuskapelle (*ad capellam Stephani Protomartyris*) seinen Gläubiger, der ihn mit harten Worten mahnte, seine Schulden zu bezahlen. Daraufhin ging er in die Kirche zurück (*tempulum S. Patrocli*). Auf der Treppe traf er eine Frau, die ihm das fehlende Geld gab. Wir haben hier nicht nur einen Hinweis auf ein Wunder, an dem der hl. Patroklos beteiligt war, sondern auch einen weiteren, bisher unbeachteten Hinweis auf die Stephanuskapelle, die am nördlichen Seitenschiff der Stiftskirche lag und 1797 abgebrochen wurde. Sie wird 1214 erwähnt – es ist dieselbe Urkunde, die auch die Nikolaikapelle nennt – und diente als Kapelle des Dekans, als Begräbnissäte der Stiftsherren und als Gerichtsort des Offizials¹⁴⁹. Daraufhin ließ Eppo, der Dekan des Patroklistifts (*Decanus Ecclesiae predictae, Eppo nomine, nachweisbar 1224 bis 1234*), alle Geistlichen der Stadt und des Dekanats rufen und forderte sie auf, Menrich und sein Kloster zu unterstützen.

Die Ringpfostenstuhlmadonna dürfte um 1180 in Köln entstanden sein. Intensive Umarbeitungen seit dem 13. Jahrhundert deuten darauf hin, dass

Niemeyer: Das Prämonstratensersstift Scheda im 12. Jahrhundert. In: Westfälische Zeitschrift 112 (1962), S. 309-333, insbes. S. 333.

147 Edeltraut Klueting: Fröndenberg – Zisterzienserinnen. In: WKB, Bd. 1, S. 320-324. Zu der komplizierten Gründungsgeschichte vgl. Gerhard Lemke: Die frühe Entwicklung des Fröndenberger Klosters. Von der Einordnung des regionalen Frauenkonvents in den Zisterzienserorden bis zur Standortwahl der landesherrlichen Grablege. In: Westfälische Zeitschrift 156 (2006), S. 179-200, insbes. S. 180.
148 Dabei ist bemerkenswert, dass sich das Kloster erst 1466 nachweisen lässt. Wilhelm Kohl: Ahlen – Schwesternhaus Maria Rosa. In: WKB, Bd. 1, S. 33-35. Für freundliche Auskünfte sei Ian Kieft vom Kreisarchiv Warendorf gedankt. Tatsächlich spricht die Quelle von einer *inclusum in inclusorio in Afferen*.

149 Rüting, Nikolikapelle (wie Anm. 65), S. 24. - WUB VII, Nr. 106, vgl. auch Nr. 1369 (1270). - Schwarz (wie Anm. 57), Bd. 2, S. 25. - Rothent (wie Anm. 33), S. 37-38, 41. - Ders. (wie Anm. 16), S. 40. - Wiskott (wie Anm. 47), S. 30. Die Existenz der Kapelle geht bereits aus einem nur durch eine Abschrift des Kölner Historikers Aegidius Genilius erhaltenen Eintrag in einem Graduale des Patroklistifts hervor. Danach weiltete am 29. Dezember 1149 der Littische Bischof Heinrich II. – sein Kölner Amtskollege Arnold I. war vom Papst abgesetzt worden – die Stephanuskapelle. In ein Altarsepulkrum wurden Parfümk vom Heiligen Kreuz (*de ligno domini*) und der Krippe (*presepio*) des Herrn sowie von „Spetonia“ und „Spinosa“ eingefügt. Köhn (wie Anm. 33), S. 19-21. - REK II, Nr. 474.

mehrfach der Aufstellungsort und die Funktion verändert wurden. Eine Umgestaltung des Gesichts und der Haartracht kann durchaus in zeitlichem Zusammenhang mit dem Beginn der Bauarbeiten in der Wiesenkirche stehen: Überfassungen des 14./15. Jahrhunderts deuten auf eine hohe Wertschätzung hin¹⁵⁰. Schließlich spielen wunderästige Marienbilder bei Caesarius von Heisterbach eine bedeutende Rolle, so dass sich die Madonna gut in den Kontext der Marienverehrung der Zisterzienser einordnen¹⁵¹. Auch die Gebetsröhren, die Klostergründung und die Spendekollektoren kommen in Mirakelberichten der Zeit um 1200 häufig vor, wozu nicht zuletzt auch die Prozession mit dem Schrein des hl. Simon nach Soest gehört.

Zu einem unbekannten Zeitpunkt soll das Gnadenbild aus Fröndenberg in die um 1180 gegründete Wiesenkirche nach Soest überführt worden sein, deren Neubau ab 1313 man angeblich mit den Opfergaben für das Marienbild finanzierte¹⁵². Menrich ist bis 1245 als Propst in Fröndenberg nachweisbar. Ab 1351 wird das Gnadenbild mehrfach in der Wiesenkirche erwähnt¹⁵³. In der Reformation 1534 weggepackt, hat man es 1676 nach Werl abgegeben, wo es zum Mittelpunkt einer großen Wallfahrt wurde. Nicht aufgerollt werden kann an dieser Stelle die Geschichte des angeblich aus der Zeit Karls des Großen stammenden wunderästigen Kreuzes in St. Patrokli, das der „Große Gott von Soest“ genannt und in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober 1770 gestohlen wurde. Nach der damals angefertigten Beschreibung war an dem Kreuz eine drei Fuß hohe, aus Silber getriebene oder gegossene Figur mit einem großen Kristall auf der Brust angebracht. Der Lendenschurz war vergoldet, an dem Kreuz waren Evangelistsymbole angebracht. Das Kruzifix war aufwendig gesichert und in der Kirche offensichtlich gut sichtbar angebracht¹⁵⁴. 1696 werden von dem Stiftsherren Albert Gottfried Clute viele Wunder erwähnt und der Schutz von Stadt und Land durch das wunderästige Kreuz. 1573 wird es im Soester Bierbuch des Heinrich Knaust erwähnt und um 1640 in Grim-

¹⁵⁰ Schäfer (wie Ann. 135), S. 566.

¹⁵¹ Endemann (wie Ann. 142), S. 78.

¹⁵² Sonja Hermann: Die Bauschrift im Hauptschor der Wiesenkirche. In: Prigl (wie Ann. 59), S. 74-80. - Rothert (wie Ann. 16), S. 67 geht von einer Konkurrenz der Marienbilder in den beiden Marienkirchen aus.

¹⁵³ Bellot-Beste, Gnadenbild (wie Ann. 142), S. 59-60.

¹⁵⁴ Wiskott (wie Ann. 47), S. 14. - Rothert (wie Ann. 33), S. 43. - Schwartz (wie Ann. 57), Bd. 2, S. 84. - Georg Wagner: Volksfrömmere Kreuzverehrung in Westfalen von den Anfängen bis zum Bruch der mittelalterlichen Glaubenseinheit. Münster 1960 (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 11), S. 19-20. - Manuela Beier: Triumphkreuze des Mittelalters. Ein Beitrag zu Typus und Genese im 12. und 13. Jahrhundert. Mit einem Katalog der erhaltenen Denkmäler. Regensburg 2005, S. 171-172. - Janssen (wie Ann. 33), S. 352.

melshausens Abenteuerlichen Simplizissimus. Der Hamburger Reformator Johannes Aepinus erwähnte es 1543 in seiner Auslegung des 15. Psalms und nennt dabei Soest mit seinem großen *Gade mit der guilden brock* (Lendentuch) neben bedeutenden Wallfahrtsorten wie Jerusalem, Rom, Santiago und Aachen¹⁵⁵.

(wird fortgesetzt)

¹⁵⁵ Hubertus Schwartz: Der Große Gott von Soest. In: SZ 72 (1959), S. 43. - Befelmann, Hellweg (wie Ann. 15), S. 34-35.